

stehen in der BILD-Etage. Mein Puls jagt, und im Hals würgt es. Alf zeigt mir die Toilette. Ein letzter prüfender Blick in den Spiegel. »Nein, ganz unbesorgt, das bin ich nicht, der mir da entgegenstarrt.« Im folgenden Einstellungsgespräch höre ich mich reden, als stünde ich neben mir; verwundert, erschrocken und in ständiger Furcht, erkannt zu werden. Wirklich, ich bin ein schlechter Schauspieler, so viel falsche Töne, so aufgesetzt, das kann doch nicht gut gehen. Aber auf den Redaktionsleiter scheint es Eindruck zu machen, er scheint kein besserer Schauspieler zu sein als ich. Diese gestelzten Floskeln und übertriebenen Redewendungen sind hier Umgangston. Die neuen Kontaktlinsen brennen in den Augen. Sie sind noch Fremdkörper. In der Nacht davor habe ich nur dreieinhalb Stunden geschlafen. Die verfluchten Dinger wollten nicht raus. Ich beherrsche die Technik des Herausnehmens noch nicht, quetschte am Augapfel, bis die Äderchen platzten. Jetzt tränen die Augen.

Ich weiche dem intensiv prüfenden Blick des Redaktionsleiters aus. Er hat stechende Pupillen, die einen kalt fixieren. Er läßt einen kommen. Oder hat er einen Verdacht? Ich versuche, mich mit einer Episode vom Vortag zu beruhigen: Da trieb ich mit einem Bekannten, einem Landwirt, der mich vor zwei Monaten zuletzt gesehen hatte, ein grausames Spielchen als Training, um sicher zu werden. Ich sagte ihm, ich käme von der Kripo, Rauschgiftdezernat, und ginge einer Anzeige gegen ihn nach. Mitten in seinen Feldern würde er Cannabis zur eigenen Haschischherstellung anbauen. Jetzt würden wir ihm das Handwerk legen. Er hatte mir vor einigen Monaten von derartigen, allerdings mißlungenen Versuchen erzählt. Er erkannte mich nicht, nahm mir den Kripobeamten ab.

Schwindmann: »Die Dinge sind im Fluß und ganz abgesehen davon, daß immer mal wieder einer ausscheidet und dadurch eine Planstelle frei wird, ist es einfach so, daß wir uns erweitern müssen.«

Hans Esser: »Wie sind die Chancen, 50 : 50?«

Schwindmann: »Da würd ich mich nicht festlegen wollen. Das kann mal von heute auf morgen sein. Herrn Breull wollten wir immer *einkaufen*, aber der wollte ja nicht. Die Chance ist ihm ja lange genug offengehalten worden. Das kann genausogut bei Ihnen sein.«

Hans Esser: »Es muß ja nicht gleich sein, ich habe eine gewisse Rücklage und will das wirklich hier systematisch aufbauen.«

Schwindmann: »Wenn Sie hier wirklich gut einsteigen, dann ist es sowieso für Sie keine Durststrecke. Da hat ja auch der Breull bei uns ganz gut verdient. Da liegt man als Fester unter Umständen noch drunter.

Allerdings, Sie müssen sich schon ranhalten und wissen, daß wir hier sechs Tage in der Woche arbeiten und manchmal, wenn Sie Notdienst machen, sieben Tage. Nur die Festangestellten kriegen ihre freien Tage.

Das müssen Sie alles in Rechnung stellen. Obwohl die Hälfte der Mannschaft hier in der Redaktion im Status der Freien ist. Was glauben Sie denn, welche Themen Ihnen liegen?«

Hans Esser: »Erst mal gehe ich von der Voraussetzung aus, alles ist ein Thema und überall steckt eine Geschichte drin. Fragt sich nur welche! Das herauszufinden ist, glaube ich, die Kunst. Und das will ich hier ja gerade lernen. Ich würde mich also gar nicht so unbedingt von vornherein festlegen wollen.«

Schwindman: »Und wo würden Sie sich am stärksten hingezogen fühlen?«

Hans Esser: »Geschichten aus dem menschlichen Be-

Ich soll also »einsteigen«, um »knallhart« zu »verbraten«. Wenn ich »knallhart« genug »eingestiegen« bin und verbraten und verkauft habe, soll ich später die Chance erhalten, selber »eingekauft« zu werden. Der Jargon erinnert an die Ganovensprache: Dreh'n wir zusammen 'n Ding! Steigste mit ein. Und wenn das Ding gedreht ist, kaufen wir dich zur Belohnung samt Beute mit ein. Überhaupt, wie formlos das ganze Einstellungsgespräch abläuft. Ich wundere mich. Weder Unterlagen noch Papiere werden zur Vorlage verlangt. Aber auch hierin scheint eine höhere Logik zu liegen.

Etwa die Hälfte der Kollegen hier arbeitet nach diesem Status als Freie. Vogelfreie! Sie kommen in der Regel früher und sind oft die letzten, die gehen. Sie haben keinen schriftlichen Vertrag, keinen Urlaubsanspruch, keine Sozialleistungen, keinen Kündigungsschutz. Sind auf Gedeih und Verderb der Willkür des Redaktionsleiters ausgeliefert und von seiner Gunst abhängig. Sie stehen in einer unheimlichen Konkurrenz zueinander.

Schwindmann weist mir einen vorläufigen Arbeitsplatz in der Großraumredaktion zu. »Da ist im Moment der Platz von der Eleonora frei, neben der Edeltraut, gegenüber vom Hai.«

Schwindmann duzt seine Leute, nennt sie beim Vornamen, sie allerdings würden das »Du« nie zu erwidern wagen, sie reden ihn respektvoll mit »Herr Schwindmann« an. Es fällt auf, daß Schreibtische, zum Beispiel der von Schwindmann, mit CDU-Aufklebern bestückt sind in Kombination zu Werbeplakaten für Karateclubs.

Obwohl, wie Alf mir gesagt hat, hier durchaus nicht nur CDU-Anhänger und -Wähler arbeiten, ist nicht ein einziges SPD-Schildchen zu sehen.

verboten

Schwindmann hat mich auf ein »Evergreen-Thema« angesetzt. »Die Kleingärtner.« – »Jeder sechste unserer Leser kreucht im eigenen Garten herum.«

15 Uhr 30. Ich erlebe die erste Redaktionskonferenz. Die Arbeit ruht. Telefonate werden von der Vermittlung nicht mehr durchgestellt. Alle sitzen auf Schwindmann hin ausgerichtet.

Schwindmann referiert die Themen der morgigen Ausgabe. Er beginnt mit den »Bundesgeschichten«, die in der Zentralredaktion Hamburg vormittags festgelegt werden.

Schwindmann: »... Aufmacher Seite 10. Ein Postrat, der eine Mieze hat, und die Mieze wollte ihn unbedingt heiraten, aber er hat sich wohl nicht getraut, seiner Frau das zu erzählen, darauf hat sie mit Lippenstift auf sein Hemd geschrieben: »Mit Dank zurück.« Und er hat das Hemd angezogen. »Mit Dank zurück, das Miststück an seine Ehefrau.« Am nächsten Tag hat das seine Frau gelesen: Scheidung.

Ein Mann aus Bremen hat 400 000 Mark unterschlagen, aber nicht für sich gebraucht, sondern für seinen Fußballverein.«

(Allgemeines Gelächter. Kommentar eines Kollegen: »Fall für die Klappsmühle. Wie kann man nur so blöde sein!«)

Schwindmann weiter: »Udo Lindenberg und Loki Schmidt werden gemeinsam eine Platte machen. Thema der Seite 2. Auf Seite 4 eine Geschichte aus dem Ausland, Einzelheiten kenne ich nicht: es heißt: »Liebe über den Tod hinaus«. Bei James Last wurde eingebrochen. Die Gesundheitsserie und auf der letzten Seite die Geschichte von einem deutschen Mannequin, das seinen Hund spazieren geführt hat und von einem italienischen

v
e
r
b
o
t
e
n

Polizisten zurechtgewiesen wurde, und dieses Mannequin hat diesen Polizisten zur Schnecke gemacht und ihm erzählt, daß er ihr ja überhaupt nichts zu sagen habe, da sie Deutsche sei. Sie wurde deshalb verurteilt, und ›La Stampa‹ hat die große Schlagzeile gemacht ›Blond, blauäugig und von edler Rasse.‹ Das sind die wichtigsten Themen im Bund.

Zu Hannover:«

Friedhelm Borchers: »Da ist eine größere Sonderschule geplant für 120 Schüler. Die Sonderschule ist in Pattenzen eingeweiht worden, 6 Millionen Mark, das ist eine der größten Sonderschulen.«

Schwindmann: »Ist da was Besonderes dran, an dieser Sonderschule?«

Borchers: »Nein, das ist eine ganz normale Sonderschule.«

Schwindmann (abwinkend): »Okay, weiter,«

Boden: »Dann gab's eine große Pressekonferenz in Gorleben, heute morgen, Hai kann da vielleicht ein paar Worte erzählen, was da morgen passieren soll.«

Hai: »Ja, es geht um die Demonstration am Samstag. Ich glaube, es werden 20000 Menschen erwartet, aus Schweden, Dänemark, Holland, Frankreich, Belgien, Schweiz und Österreich. Um 14 Uhr ist eine große Demonstration geplant, auf der Straße zu dem Brandgebiet in Gorleben, wo ja auch die Deponie gebaut werden soll. Die wollen das wohl zu einem großen Theater machen, die wollen den Demonstranten einiges bieten.«

Schwindmann: »Würstchenbuden, Eisverkäufer?«

Hai: »Ja, ja, der übliche Zirkus.«

Boden: »Uwe Klöpfer besucht die Scharfschützen der Polizei, dann gab's ein kleines Jubiläum: 50 Jahre Fernsprechwahlverkehr in Hannover. Dann hatten wir heute

V
e
r
b
o
t
e
n

Dieter Thomas Heck am Telefon, eine sehr turbulente Stunde, und dann morgen wieder zwei Stars der Hit-Parade am Telefon, von Heck vermittelt, Jürgen Drews und Mary Roos. Großraum-Hannover-Sound, Stadtgespräch, Theater-Zettel, Auto-Seite (ständige BILD-Rubriken) ist auch alles klar. Und dann ist eine Hundemutter ausgesetzt worden, die fünf kleine Schäferhunde hat, die befinden sich im Tierheim, und wir können diese fünf kleinen Burschen im Foto vorstellen. Und das Thema kommunale Wohnungsnot ist wohl noch nicht so weit. Thema Nr. 23: Kleingärten, Esser, können Sie gleich was sagen.«

Hans Esser: »Ich habe herumtelefoniert und die Information bekommen, es sind 90 Kleingärten zur Zeit gefährdet wegen einer neuen Straßenführung am Lindener Berg. Am 2. 4. fällt die endgültige Entscheidung im Rat, und es gibt eine Art Bürgerinitiative, die hofft, daß die Entscheidung zu ihren Gunsten getroffen wird, weil ihr Vorsitzender Mitglied des Rats ist . . .«

Schwindmann: »Fahren Sie sofort raus und fotografieren!«

Höfken: »Ich hab da noch die niedliche Geschichte von dem Sohn des Ministerpräsidenten Albrecht. Soll ich den kleinen Holger ins Stadtgespräch mit reinnehmen, von dem Fußball-Fan Albrecht?«

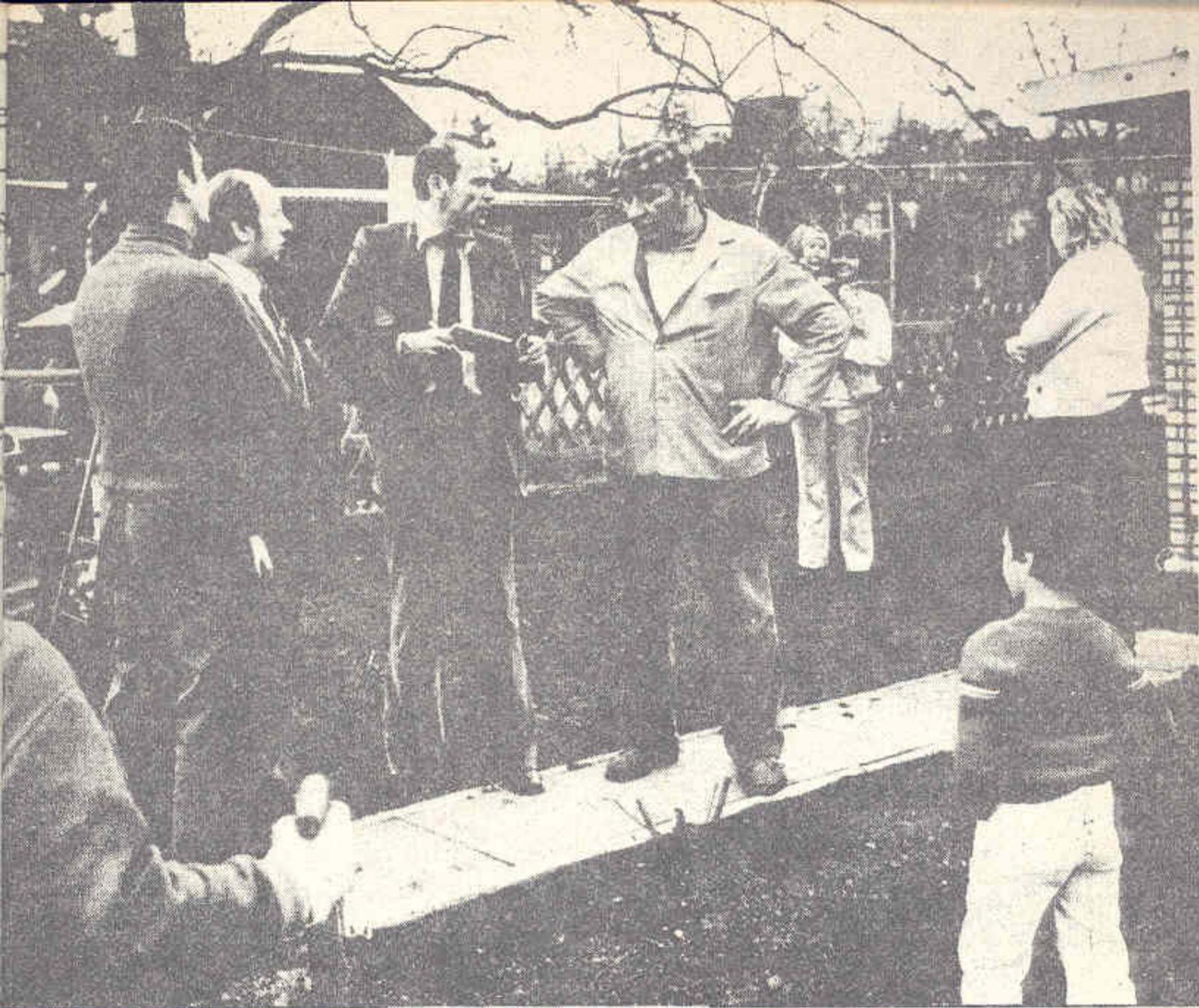
Schwindmann: »Wann kriegt er seinen Dress?«

Höfken: »Den hat Dr. Albrecht schon mitgenommen.«

Schwindmann: »Klar, das bringen wir groß rein, mit Fotos.« Zum Glücksreporter Klampf gewandt:

Schwindmann: »Was ist die Gewinnerin für 'n Mädchen? Jung und knackig? Kann man das vielleicht zum Seitenfoto machen?«

Heribert Klampf (zynisch abwinkend): »Nee, 'ne häßliche dicke Alte.«



Hans Essers erster Einsatz als BILD-Reporter – bei den Kleingärtnern Hannovers

Redaktionskonferenz? Diskussion? Gemeinsame Überlegungen, Vorschläge, Abstimmungen gar? Keine Spur. Schwindmann bestimmt, fragt ab, ohne Gegenrede. Es entsteht die tägliche klebrige Mischung. Halbwahrheit, Fälschung, offene und versteckte Werbung, verlogener Sex und heuchlerischer Crime. Die »häßliche dicke Alte«, wird dann noch ins Bett gehievt, gerade so groß wie der Fuß des Seitenfotos, das betitelt wird: »Eine verführerische Fee in einem Hauch von Schwarz.« Die »häßliche, dicke Alte«, Gewinnerin des Urlaubspreisausschreibens, die Laborhelferin Edith R. – sie ist übrigens erst 40 – wird für BILD dann doch noch »attraktiv«

verboten

Auf der gegenüberliegenden Seite von Dieter Thomas Heck, gleichgroß aufgemacht, ein anderer »Heck-Meck«. Verschleierte Werbung unter dem Emblem »Hannover-Sound«. In einem kleinen, scheinbar harmlosen Artikelchen gleich vier Werbeklöpfe. Da ist von »glutäugigen, braunen Schönheiten aus der Karibik«, den »Ebonys«, die Rede. Von ihrem Auftritt in der »Pick-Nick Gasse« und einem »Schlemmeressen im ›Clichy‹«. Von glücklichen Gewinnern eines BILD-Hannover-Preisausschreibens«, die der »Chef der Diskothek, Nick Müller-Hermann, aus der großen Lostrommel gezogen« hat. Nebenbei erfährt man dann noch, daß eine »Hannoversche Jazz-Band einen duften Urlaub in Gran Canaria« verbracht hat. Mit dem Reiseunternehmen »TUI«. Der Artikel ist reine Schleichwerbung. »Pick-Nick«-Diskothekenbesitzer Nick Müller-Hermann ist der Duzfreund von Redaktionsleiter Schwindmann. Seine Unternehmen sind ständig im Blatt. Ein BILD-Schreiber verlor beinahe seine Stellung wegen Nick Müller-Hermann. Weil es der BILD-Klatsch-Kolumnist Frieder Sprotte gewagt hatte, das Verhältnis des Redaktionsleiters zum Diskotheken-Nick drastisch zu interpretieren. In einem Lokal, in dem Nick Müller-Hermann mit Schwindmann gerade feierte, fand der BILD-Untergebene – durch Alkohol ermutigt – starke Worte: »Du läßt dich ja auch nur aushalten!«

vor.

Wie zur Bestätigung verlangte Schwindmann von Sprotte, sich zu entschuldigen. Bezeichnenderweise nicht bei ihm, sondern bei Nick Müller-Hermann. Um seine Stelle zu behalten, setzte sich Sprotte am nächsten Tag in der Redaktion hin und entwarf den Entschuldigungsbrief. Bevor er ihn abschickte, legte er ihn Schwindmann vor, auf daß der sein ›Okay‹ gab.

Auf der gleichen Seite, unter der Rubrik »Hannoversound«, eine weitere große Werbeaktion für ein Schuhgeschäft. Drei attraktive Fotos sollen BILD-Leserinnen zum Kauf unverschämt teurer Sandaletten verleiten. Der »Schuhsalon Arno Trampler« liefert das Fotomodell, BILD macht's seinen Leserinnen schmackhaft: »110, 150 und 199 Mark« für ein paar Riemchen mit Absatz. Noch vier weitere versteckte Werbeartikel am gleichen Tag für Modehäuser und in der täglichen Kolumne »Stadtgespräch« wird über den Umweg des 13jährigen Sohns von CDU-Ministerpräsident Albrecht für den Papa und für Jägermeister-Sirup gleichzeitig Reklame gemacht: »Holger Albrecht (13), der Sohn von Niedersachsens Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht, spielt jetzt im Trainingsanzug von Eintracht Braunschweig Fußball. Jägermeister-Chef Günter Mast (50) hat dem jungen Fußballfan den begehrten orange-grünen Anzug mit dem Hirschkopf geschenkt, weil Holger am Sonnabend beim Spiel gegen den HSV so begeistert von den Eintracht-Kickern war.«

BILD-Reporter Uwe Klöpfer geht »vorort«. »Ich geh jetzt zu den Stammhirnjägern«, strahlt er. Warum freut er sich so? Was für Jäger und wessen Stammhirn? »Spezialtruppe, sie schießen sich ihre Todeskandidaten aus 100 Meter Entfernung raus. Ein Schuß – bums, aus.«

verbotten Klöpfer bekommt jagdlüsterne stiere Augen. »Bei Geiselnahmen oder Terroraktionen. Ein einziger Schuß direkt ins Stammhirn und alle Reflexe verlöschen. Ganz fantastische Jungs.« Will Klöpfer mich, den Neuen, testen und provozieren. Warum feixt er so? »Es sind wahrscheinlich Narkosewaffen«, versuche ich abzuschwächen, um die Situation zu entkrampfen. Aber Klöpfer weiß, wovon er redet. Er widerlegt mich sogleich. Grin-

send: »Ja, sicher, aber lebenslängliche Narkose!«

(Zwei Tage später ist sein Bericht »Im Ernstfall haben Sie einen Schuß, der muß sitzen – So trainiert Niedersachsens Elitetruppe gegen Terror- und Kapitalverbrecher« halbseitig im Blatt.)

Nach seinem Lokaltermin bei den »Stammhirnjägern« kommt er mit einem der Ausbilder zurück. Er führt ihn und dessen Pistole vor. Er hat keinen Abstand mehr zu seinem Thema, er identifiziert sich längst mit dem Job des Todesschützen. Auch die anderen kommen hinzu und legen gleich eine Geilheit an den Tag, auch mal so'n Ding in die Hand nehmen zu können. Schwindmann läßt es sich nicht nehmen, mit der Waffe in der Gegend herumzuzielen, nicht ohne vorher zu fragen, ob sie auch nicht geladen sei.

23 Uhr. Schwindmann sagt: »Kommt noch zu mir nach Haus. Damit wir uns kennenlernen.«

Es klingt weniger nach Einladung, mehr nach dienstlichem Befehl. (Es ist mir gar nicht danach. Mir reicht's.) Aber wir nicken dankbar. »Oh, schönen Dank, Herr Schwindmann«, sagt Alf. »Sehr gerne, prima«, höre ich mich reden. In seinem schnellen BMW rast Schwindmann vor uns durch die Nacht, ich habe Mühe, ihm in meinem klapperigen, geliehenen Peugeot 304 zu folgen. An einigen Kurven hebt's mich beinah raus. Schwindmann will es uns zeigen. Er gibt noch inmitten der Kurve Gas, daß die Reifen quietschen, ein geübter Fahrer, der die Strecke kennt. Während ich auf die Bremse trete, um nicht im Graben zu landen, sehe ich gerade noch sein Rücklicht an der nächsten Kurve entschwinden und bin froh, als ich ihn vor der folgenden Kreuzung wieder vor mir habe. Mit 100 Sachen prescht er durch die nächste Ortschaft. Endlich endet die Verfolgungsjagd in einem

V
e
r
b
o
t
e
n

der typischen Sateliten-Vororte Hannovers. Mit dem Fahrstuhl geht's hinauf in Schwindmanns Penthouse-Wohnung.

Ich will in der folgenden Beschreibung alles ausklammern, was Schwindmanns Intim- und Privatleben betrifft. Ich möchte das Folgende vielmehr unter das Motto stellen: »Schwindmann könnte ein ganz guter Mensch sein, wenn er seine Seele nicht an Springer verkauft hätte.« (So eine BILD-Redakteurin, die Schwindmann sowohl beruflich wie privat kennt.) Öffentlich ist das Plakat, das Schwindmann, noch bevor man seine Wohnung betritt, demonstrativ in den Hausflur gehängt hat. »Freistaat Bayern.« Ein weißblaues Werbeplakat der Hans-Seidel-Stiftung, einer reaktionären CSU-Agentur. Schwindmanns Wohnungsgarnitur ist altdeutsch mit modernen Akzenten versetzt. Er zählt mit seinen 38 Jahren bereits zu den Offizieren der Springer-Truppe. Zusammen mit Aufwandsentschädigung und Bonus dürfte er über 80 000 Mark im Jahr verdienen. In der bayerischen Provinz groß geworden, wurde er von Springer nach Berlin an die »Front« geschickt. Schwindmann kennt so gut wie kein Privatleben mehr. Er ist morgens ab 10 Uhr in der Redaktion und verläßt sie meist als letzter der Redakteure, manchmal erst gegen Mitternacht. Er ist auf Gedeih und Verderb mit dem Konzern verwachsen. Das weiß er auch. Als mittelmäßiger Journalist – im Springer-Sinne ein sogenannter Langweiler – zählen bei ihm hauptsächlich seine »Führungsqualitäten«, die er wie ein Dompteur eines Zirkungsunternehmens auslebt. Seine Position als Redaktionsleiter ist ein »Schleudersitz«. Auch das weiß er. Von Springer fallengelassen, würde er bei einer anderen Zeitung mindestens auf die Hälfte seines Einkommens verzichten müssen. Wenn die Aufla-

ge nennenswerte Einbrüche erleidet, kann er von heute auf morgen auf einen »Nebenkriegsschauplatz« für unrentable und zu teuer gewordene Führungsleute abgeschoben werden.

Aber noch ist es bei Schwindmann nicht so weit. Noch hat er allen Grund, von der ganz großen Beförderung zu träumen. Ungeahnte Aufstiegschancen. (Ein großes Vorbild ist Chefredakteur Günter Prinz: Über 1 Million jährlich an Springer-Salär und ein angemesseneres Domizil bei Blankenese.)

Thomas Schwindmanns Hand zittert nicht, als er zum Gewehrschrank in seiner Wohnung greift und uns ein Gewehr entgegenhält.

Einschub: Ich kann von Glück reden, daß ich meine Erlebnisse hier nicht in Form eines fiktiven Romans darzustellen habe. »Böswillige Unterstellungen«, »Übertreibungen«, »Demagogie« würde man mir vorwerfen. Ich könnte es keinem verdenken. Auch ich finde übertrieben, höchst peinlich und unpassend, was in dieser Nacht so alles geschah.*

Schwindmann hat mit wenigen Handgriffen die Wohnung in einen »Schießstand« verwandelt. Vom Wohnsalon über einen langen Korridor bis ins Badezimmer sind die Türen geöffnet, vor dem Badezimmerspiegel ist die Zielscheibe aufgeklappt.

»Nun zeigen Sie mal, was Sie beim Bund gelernt haben.« Schwindmann hält mir ein Gewehr entgegen. Er fordert mich heraus. (Ich kann nicht schießen, habe noch nie ein Gewehr in die Hand genommen. Ich bin Kriegsdienstver-

* »Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantastischer als die Sachlichkeit«, erkannte Egon Erwin Kisch bereits 1925 im Vorwort zu seiner Reportagensammlung »Der rasende Reporter«.

weigerer.) »Ich bin zu kaputt, um noch eine ruhige Hand zu haben«, will ich gerade sagen, als Schwindmann uns mit leuchtenden Augen anstrahlt: »Ist das nicht was Wunderbares, wenn man ein Gewehr in der Hand hat, ist das nicht was Phantastisches? Da fühlt man sich doch gleich ganz anders!«

Das stimmt, nur nicht wie er meint. Ich habe ein flaues Gefühl im Magen und meine Hand zittert, noch bevor ich das Gewehr überhaupt anfasse. Wie komme ich da nur wieder raus.. Wenn das nicht nur hier schon auffliegt. Wenn er merkt, daß ich nicht schießen kann, nimmt er mir auch meine »Zeit bei der psychologischen Kriegsführung« nicht ab, und die mühseligen Vorbereitungen waren alle umsonst.

»Fangen Sie aber an. Sie haben hier Platzvorteile.« Ich versuche, Zeit zu gewinnen. Ich will sehen, wie man das Gewehr lädt, wie man es anlegt, in welcher Stellung man zielt. Plötzlich kommt mir die rettende Idee: »Auf den Wettkampf laß ich mich nur ein, wenn Sie mir später die Gelegenheit zur Revanche geben. Dann bringe ich mein eigenes Gewehr mit ausjustierter Spezialzielvorrichtung mit. Ich habe nämlich einen Sehfehler. Eine zylindrische Sache. Wenn Sie so wollen, einen Knick in der Optik.«

Schwindmann ist erstaunt. Ich stoße nach. »Das war übrigens mit ein Grund, daß ich bei der psychologischen Kriegsführung gelandet bin. Da schießen wir ja mit ganz anderen Waffen.«

»Hauptsache, Sie treffen noch die Zielscheibe, und zertümmern mir nicht den Badezimmerspiegel«, sagt Schwindmann, lädt durch und legt an.

Bis um 3 Uhr nachts schießen wir um die Wette. Schwindmann ist ein guter Schütze. Die meisten Einschüsse liegen bei 10 oder 11. Häufig reißt er sogar die 12

an. Ich bin schon froh, wenn meine Schüsse nicht außerhalb der Ringe landen, oder in seiner Flurlampe. Auch Alf macht das Schießen keinen Spaß. Aber um den Redaktionsleiter nicht zu verärgern, spielt er den munteren Schützen. Nur als Schwindmann einmal unvermittelt feststellt: »Man muß sich nur vorstellen, wen man vor sich hat, dann trifft man gleich viel besser«, schauen wir uns erschrocken an. Wahrscheinlich geistern so Leute wie ich in seiner Feindbildvorstellung herum. Ich verzichtete lieber darauf, ihn danach zu fragen.

»Ein Mittel, um provozierte Ängste und daraus sich ergebende Aggressionen zu verarbeiten, ist die aggressive Haltung, die BILD oft an den Tag legt.

Einfluß und Macht der Zeitung, Mut und Entschlossenheit, die teilweise als rücksichtslos und brutal erlebte Härte und Durchschlagskraft, geben dem Leser die Möglichkeit, sich mit diesem überlegenen Angreifer zu identifizieren, in BILD die Realisierung dessen zu erleben, was ihm selbst immer unmöglich sein wird zu verwirklichen.«

(Aus einer vom Springer-Verlag herausgegebenen BILD-Analyse)*

* Diese 1965 unter Mitwirkung des Marketing-Leiters im Springer Konzern, des Diplom-Psychologen Günter Knuth entstandene hauseigene Psychoanalyse der BILD-Zeitung wurde nach eigenen Angaben hergestellt für zwei Zwecke, die sich schließlich als identisch erweisen:
 »1. Sie kann für den schöpferischen Prozeß der redaktionellen Gestaltung dieser Zeitung bestimmte Dinge bewußt machen, mithelfen, diese Zeitung bewußter zu konzipieren, Fehler zu vermeiden.
 2. Sie soll aber vor allem auch etwas über den Werbeträger BILD-Zeitung aussagen und eine Hilfe sein, den Werbeträger BILD erfolgreicher zu nutzen.«

Schwindmann erkennt sofort, daß wir keine Konkurrenten für ihn sind. Deshalb schlägt er vor, in »Kombination zum Schießen« gegen ihn Blitzschach zu spielen. Muß es nun auch das noch sein! Ich spiele sehr gerne Schach. »Blitzschach« halte ich allerdings für eine Pervertierung dieses variationsreichsten Spiels. Denn anstatt einen wohlüberlegten, ausgereiften Zug zu machen, ist man gezwungen, mehr reflexartig in wenigen Sekunden zu ziehen, im Bewußtsein, daß es auf jeden Fall einen richtigeren Zug gegeben hätte.

»Kann es nicht auch normales Schach sein«, wage ich vorsichtig vorzuschlagen. »Denn Blitzschach habe ich noch nie gespielt.« Aber Schwindmann besteht darauf. Er hat die Schachuhr schon eingestellt. »Sie haben nur sieben Minuten Zeit für ein Spiel«, sagt er. Die ersten sechs Spiele gewinnt er alle, weil ich die Zeit überschreite.

»Sie müssen es lernen«, sagt er, als ich abermals vorschlage, doch wenigstens *ein* normales Spiel »zur Auflockerung« dazwischenzulegen. Kein Pardon. Als ich einen total falschen und unüberlegten Zug, der mein erneutes sofortiges Matt einleiten wird, zurücknehmen will, weigert sich Schwindmann und beruft sich auf die einschlägigen Wettkampfregele: »Berührt, geführt«, sagt er nur, den Sieg vor Augen.

Und als er mich nach drei weiteren Zügen mattgesetzt hat, fängt er an zu philosophieren: »Blitzschach ist so, wie wir unser Blatt machen. Da können Sie auch nicht lange rumfackeln und hin und her überlegen. Da müssen Sie unter Umständen einen Artikel in wenigen Minuten runterhauen. Da sind Sie auch in ständigem Zugzwang.«

Blitzschach. Blitzkrieg. Berührt – geführt. Mitgefangen – mitgehangen. Das werde ich nie lernen. Alles sträubt sich

bei mir dagegen. Und, was mich noch viel mehr beunruhigt: Wenn ich es wirklich einmal voll drauf haben sollte, kann ich es dann wieder loswerden?

Aus bayerischen Bierhumpen mit Zinndeckeln stößt Schwindmann mit uns an. Er öffnet seinen Getränkeschrank und läßt uns die Wahl: »Cognac, Gin, Korn oder Whisky. Ihr habt die Wahl!«

»Dann schon Whisky«, sage ich und versuche, Kennermiene aufzusetzen. Ich finde, Whisky ist ein schreckliches Gesöff. Jedenfalls mag ich es nicht. Aber ich wähle bewußt Whisky, denn wo ich schon so eine schwache Nummer beim Schießen abgebe, will ich durch ein in seinen Augen wohl sehr männliches Getränk wieder etwas wettmachen. »Bourbon oder Scotch?« fragt er von Kenner zu Kenner. Ich kenne den Unterschied nicht. »Ich trinke nur Scotch«, sage ich. »Ja, sagen Sie schon, welchen?« – »Ballantines«, »Medley«, »Johnny Walker«, lese ich, – verdammt noch mal, wie soll ich wissen, was jetzt »Scotch« ist.

Ich schaue hilfesuchend zu Alf, der ganz verzweifelt dreinschaut. »Ballantines, meine Lieblingsmarke«, sage ich mit dem Mut des Verzweifelten. Die Chancen stehen schlimmstenfalls 1 : 2 gegen mich. Wenn ich falsch tippe, könnte hier schon eine Quelle von Mißtrauen entstehen. Es scheint gut gegangen zu sein. Denn Schwindmann fragt ganz normal: »Pur? Oder mit Eis und Soda?« – »Immer pur, nur pur«, sage ich.

Es wird zu einem schrecklichen Besäufnis. Und dazwischen immer wieder Schießen, Blitzschach, Schießen. Während Schwindmann mit Alf Schach spielt, mühe ich mich mit dem Gewehr ab. Ich halte die Luft an, um das Gewehr in eine ruhige Lage zu bekommen, aber es nützt alles nichts. Bis es mir zu blöde wird und ich mit dem

Gewehr immer näher an die Zielscheibe herangehe. Bis auf zwei Meter. 9, 10, 11 und die 12 angerissen.

Nachher, beim Auszählen wird Schwindmann sehr nachdenklich. Er fordert Revanche. Dabei steht er neben mir und gewinnt wieder mit mehreren Dutzend Ringen Vorsprung. Auch beim Blitzschach ruht er nicht eher, bis er die Serie der letzten Spiele wieder gewonnen hat. Ich lag nämlich eine kurze Zeitlang vor ihm. Aber er muß Sieger bleiben, anders kann er nicht. Ein Gespräch findet in dieser Nacht so gut wie nicht statt.

In Schwindmanns eichenem Bücherschrank steht das Gesamtwerk von Thomas Mann. Neben Büchern von Simmel. Thomas Mann sei sein Lieblingsschriftsteller; hat er einmal Alf erklärt. Welch ein Widerspruch. Thomas Mann und der infantile Stammel- und Kahlschlagstil der BILD-Zeitung. Wo kein Nebengedanke, kein Nebensatz zugelassen wird. Wo Schlagworte wie Totschläger benutzt werden und wo mit Vorurteilen und fixen Ideen ins Unterbewußtsein der Massen eingebrochen wird. Wo Sehnsüchte, Erkenntnisse und Hoffnungen mit falschen Zeugnissen exekutiert werden.

»BILD verkörpert für die Leser eine Instanz, die dafür sorgt, daß alles mit rechten Dingen zugeht . . . In diesem Sinne ist BILD Berichter und Richter zugleich.«

(aus einer vom Springer-Verlag herausgegebenen BILD-Analyse)

Scharfmacher und Scharfrichter zugleich!

3 Uhr 30. Schwindmann verabschiedet uns. Raus, nichts wie raus! Mir fällt ein Zitat von Brecht ein: »Was für eine

»Bei Sturm schwappt das Wasser aus der Badewanne«

BILD lebt von Superlativen. Das Größte, Kleinste, Ärmste, Reichste, Dickste – was sich so nennen läßt, ist eine BILD-Geschichte

verboten

Schwindmann hat mir gesagt: »Wichtig ist, daß Sie sich Geschichten ausdenken.« Er selbst ist nicht gerade von Phantasie besessen, er spielt den Zuchtmeister, der durchs Büro schreitet und die Leute auf Vordermann bringt: »Schreiben, schreiben, schreiben!«

Ein einziges Mal während meiner Zeit in Hannover erlebe ich, daß Schwindmann selber schreibt. Anläßlich einer Opern-Aufführung »Rigoletto« – von den anderen Zeitungen positiv besprochen –, brach sein Temperament mit ihm durch: »Was mit der Peitsche hätte einstudiert werden müssen, bleibt lasch und ohne Energie.«

Ich weiß also, was ich zu tun habe. Schon an meinem zweiten Arbeitstag biete ich einen Superlativ an: das höchste Haus Hannovers. Irgendwo habe ich gelesen, daß Kinder, die in Hochhäusern wohnen, besonders aggressiv werden, weil sie keine Spielmöglichkeiten haben. Mein Arbeitstitel heißt: Wie lebt man in Hannovers höchstem Wohnhaus. Die Idee wird sofort akzeptiert. Ich werde losgeschickt.

Nun leben aber in den oberen Etagen dieses Hochhauses gar keine Kinder, sondern nur kinderlose Pärchen und Alleinstehende. Dafür stehen vierzig Prozent der Wohnungen leer. Das Haus, dessen Erstellung durch eine holländische Gesellschaft die Stadt Hannover durch finanzielle Erleichterungen gefördert hat, ist völlig an den

»Der Mann, der die Bombe transportierte«

Bei BILD gibt es nicht Ressorts wie bei anderen Zeitungen, wo Leute sitzen, die sich in spezielle, komplizierte Fachgebiete einarbeiten. Hier schreibt jeder über alles, er muß von der Sache, um die es geht, nichts verstehen, er muß nur »die Geschichte« sehen: die Kuriosität, die Abnormität, die drinsteckt, und sei es noch so sehr am Rande, entdecken und »aufblasen«. Nicht der Anlaß, der Vorgang interessiert, sondern das, was ein gewichster Typ daraus macht. Läßt sich einem Mord, Selbstmord oder Unfall kein monströser oder abstruser Seitenaspekt abgewinnen, sagt der Redaktionsleiter: »Wo ist die Geschichte? Ich sehe die Geschichte nicht!«

Am 11. März sieht er eine Geschichte: Eine Zehn-Zentner-Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg ist gefunden worden. Ich werde losgeschickt. Ein Räumkommando hat die Bombe zum Entschärfen auf einen Truppenübungsplatz gebracht, der von Feldjägern hermetisch abgeriegelt ist. Vor der Absperrung viele Journalisten, keiner kommt durch. Ich muß aber, so lautete mein Auftrag, mit dem Mann, der die Bombe transportiert hat, ein Interview machen. Ich sage den Feldjägern also, daß ich von der BILD-Zeitung komme, man wisse ja, in welchem Sinne wir berichten würden, im übrigen hätten wir gute Kontakte zu den Vorgesetzten, und wenn wir nicht eingelassen würden, könnte das sehr unangenehm für alle Beteiligten werden. Nach einigem Hin und Her, es wird wohl beim Standortkommandanten nachgefragt, darf ich ins Sperrgebiet – ohne irgendeinen Ausweis gezeigt zu

verb.

verboten

haben, auf bloßes Drohen mit der BILD-Macht. Feldjäger eskortieren mich bis an die Bombe.

Ich mache mein Interview. Es erscheint am 12. März unter dem Titel: »Der Mann, der die Bombe transportierte: ›Wir bekommen keine Gefahren-Zulage‹.« In meinem Text habe ich auch beschrieben, daß die Polizei bei der Räumung des Bomben-Fundorts eine alte schwerhörige Frau übersehen hat, die unmittelbar neben dem Blindgänger wohnt. Die Frau hat während der Räumung sogar am Fenster gestanden. Das darf nicht erscheinen.

Originell, BILD-gemäß, weil gruselig, wäre die Geschichte schon gewesen. Aber – und das ist, wie ich lernen sollte, BILD-ungemäß, es hätte auf die Verantwortlichen der Polizei ein schlechtes Licht geworfen. Ich hatte den Fahrer der Bombe nicht nur nach seinen Gefühlen, seiner Angst gefragt, sondern auch danach, wie er zu diesem Beruf gekommen war. Er und sein Kollege waren vorher Arbeiter, der eine bei VW, der andere Heizungsmonteur. Beide mußten sich wegen Kurzarbeit eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit schaffen und hatten sich diesem Todeskommando (denn irgendwann geht ja doch mal so ein Blindgänger hoch) verdungen. Das habe ich auch geschrieben. Es wird gestrichen. Ein Redakteur meint: »Was die Arschlöcher vorher gemacht haben, interessiert ja überhaupt keinen.«

Wichtig ist: Ich habe zum ersten Mal die Macht von BILD in mir selbst gespürt: Ohne Ausweis, vor den Augen ausgesperrter Kollegen von einer Feldjäger-Eskorte auf militärisches Sperrgebiet geleitet, weil es keiner riskieren wollte, sich mit BILD zu überwerfen.

»Schweigen Sie jetzt und gehen Sie schon!«

verb.

In Hannover lebt eine Philosophie-Studentin, die über die Beschäftigung mit Zen-Buddhismus zum Kampfsport Tek wan do gekommen ist, einer koreanischen Abart des Karate. Ich schlage die Geschichte vor, die Idee wird akzeptiert. Ich bin nun schon so tief drin in der BILD-Mache, daß ich ziemlich genau weiß, was von mir erwartet wird. Aber der Chefreporter von BILD, Sigi Trikolet, der zu dieser Zeit gerade in Hannover ist spricht es auch noch aus: »Was, wenn die einer vergewaltigen will?« Da ich unter großem Zeitdruck bin, bitte ich Alf, meinen Vorgänger bei BILD, der mich gerade besucht, mir zu helfen. Wir rufen die Studentin an:

»Sind Sie schon mal vergewaltigt worden?«

»Ich kann mich nicht erinnern.«

»Wäre Tek wan do eine Kampftechnik, die Ihnen als Frau da helfen würde?«

»Das ist für mich in keinem Fall ein Grund, diesen Sport zu betreiben. Es geht mir dabei um andere Dinge, um eine Philosophie.«

»Aber mit Tek wan do kann man mörderische Schläge anbringen, oder?«

»Ist möglich, obwohl wir das gar nicht üben. Der Meister beherrscht zwar diesen Schlag, bringt ihn den Schülern aber gar nicht bei.«

»Danke. Auf Wiederhören.«

Alf ist unzufrieden: »Damit wir uns richtig verstehen: In unserer Geschichte macht die keinen Philosophie-Unterricht, sondern sie übt richtiges Zuschlagen.«

welche Schläge und Tritte tödlich sind, daß sie aber noch nie in einer solchen Situation gewesen ist. Dann kommt: Sie lächelt verlegen, manchmal ist sie sogar ein bißchen schüchtern, weil die Leute, die sie kennen, Angst vor ihrer tödlichen Waffe haben, und daß sie deshalb Angst hat, daß sie niemanden findet, der mit ihr zusammenlebt. Das ist die Schwäche, die rein muß.«

Vor meinen Augen verwandelt sich der sanfte, liebe Alf in einen Typen, den ich nicht wiedererkenne. Am Telefon straff und knallhart, er versucht das Mädchen regelrecht zu überfahren. Dann, als er schreibt, plötzlich nur noch flüsternd, hauchend wie ein Schmierenlyriker. Zwischendurch schüttelt er den Kopf: »Wie kann man nur so 'n Zeug daherreden, bei der stimmt's ja hinten und vorne nicht.« Er ist für zwei Stunden wieder der zynische BILD-Reporter geworden, skrupellos und erfolgsgewiß, den Schwindmann so dringend »einkaufen« wollte.

Als ich mit der Geschichte in die Redaktion komme, wird sie genußvoll durchgehechelt. **Der Redaktionsleiter** und der Producer sehen sich die Bilder an und sinnieren, ob man die Kleine mal selbst . . .

Alf hatte gute Arbeit geleistet, und ich begann, mich dieser Arbeit mehr und mehr anzupassen. Schon wenige Wochen in dem geschlossenen Regelkreis, den eine BILD-Redaktion bildet, lassen jede Orientierung auf anderes schwinden. Ich schreibe zu dieser Zeit in mein Tagebuch: »Als Z. dastand und nicht wußte, woher er kam und wo er hin sollte, waren ihm alle Richtungen gleich.« Wer funktionieren, mitmachen, mitspielen muß, wer auch anders so mitspielen muß wie ihm mitgespielt wird, verliert an Widerstandskraft.

schichte irgendwann richtigstellen, meine und Alfs Lügen entlarven würde. Es war auch so noch schlimm genug für sie. An Straßenecken und in Kneipen wurde sie wegen der Geschichte angemacht, ihr Philosophie-Lehrer empfahl ihr, doch gleich für BILD zu arbeiten. Sie hat nichts gesagt. Ein echter BILD-Journalist hätte nichts wiedergutmachen können, hätte keine innere Rechtfertigung gehabt dafür, daß er einen anderen für »BILD« fertiggemacht hat.

Sie sind ja nicht als Bösewichter, als Lügner und Heuchler auf die Welt gekommen. Sie mußten da mal eine

verboten

»schnelle Geschichte« wider besseres Wissen schreiben, weil der Redaktionsleiter die entsprechende Schlagzeile schon »abgefahren« oder unwiderruflich für die Bundes-

Ausgabe nach Hamburg gemeldet hatte; sie haben mal was erfunden, weil sie drei Tage hintereinander mit ihren »langweiligen« Geschichten nicht ins Blatt gekommen waren und ihr Kurs an der Hausbörse stürzte; sie haben dort mal dem Redaktionsleiter nicht widersprochen, als er ihre Geschichte auf den Kopf stellte. Keiner redet darüber, aber alle wisses es. Woher da noch den Mut und die Rechtfertigung nehmen, gegen die Lügen der anderen aufzustehen? Woher noch das Motiv für anständige journalistische Arbeit nehmen, wo man doch das Brandmal sowieso nicht mehr loswerden kann?

Es gibt einen in dieser BILD-Redaktion, der sich nicht beugen will. Und gleich kommt mir der Verdacht, daß dieser Kollege, Michael Bartz, nicht echt ist. Daß er am Ende auch in der Rolle des teilnehmenden Beobachters hier ist, eventuell als Publizistik-Wissenschaftler, der die BILD-Mache und -Masche vorort untersucht. Dann allerdings gelingt es ihm mit der Verstellung nicht so gut. Er ist nachdenklich, wenn vorschnelles Reagieren ver-

langt, spröde und nachfragend, wenn ein naßforschendes Einverständnis erwartet wird. Er wagt es sogar, in Redaktionskonferenzen »wieso« und »warum« zu fragen. Er hat so eine trockene Art, Schwindmann auf- und leerlaufen zu lassen, wenn er in Redaktionskonferenzen auf dessen fixe Ideen und Vorurteile entgegnet: »Nein, das ist nicht so« oder: »Ich war da, ich muß es schließlich wissen«, oder sogar: »Ich kann das nicht verantworten.« Immer wieder weigert er sich hartnäckig, einem Vorurteil von Schwindmann Nahrung zu verschaffen. Das Resultat: Er bringt manchmal mehrere Tage hintereinander keine Geschichte ins Blatt. Schwindmann lehnt ab, »das ist noch keine Geschichte« oder »dse Geschichte seh ich nicht«. Manchmal ist Bartz elf Stunden in der Redaktion und hat nicht mehr als 30 Mark für zwei Meldungen verdient. Klöpfer und Hai reden ihm zu: »Du bietest deine Geschichten nicht richtig an.« (Das heißt soviel wie: Du verdrehst die Realität nicht BILD-gerecht.) Bartz sagt: »Ich kann nur erzählen, was war. Das ist der Grund, daß ich aus der Werbung zum Journalismus gewechselt habe.«

Die anderen belächeln ihn, wenn er auf den Redaktionskonferenzen den ganzen Laden aufhält und partout nicht dazu bereit ist, Schwindmanns Einflüsterungen nachzugeben und sich auf vorschnelle Übereinkünfte einzulassen. Selbst ich ertappe mich dabei, daß ich ihn belächle. Allerdings hat es auch etwas Befreiendes, daß es da einen gibt, der nicht so ohne Weiteres mit sich reden und sich im Vorbeigehen vereinnahmen läßt.

Michael ist keineswegs ein Systemkritiker. Ich glaube auch nicht, daß er BILD durchschaut. Er bewahrt nur ein Gefühl für Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit vor sich selbst, immer wieder aufs neue. Das läßt ihn hier so fremd und deplaziert erscheinen.

Einige mögen ihn zwar, vielleicht, weil er ihre eigenen, ständig unterdrückten Gedanken offen auszusprechen wagt, aber ernst nimmt ihn so gut wie keiner. Ich mag ihn sehr, weil er sich nicht anpaßt und unterwirft, sondern einen Gegenpol in dem Ganzen darstellt.

Es gab eine Situation, da glaubte ich, er habe mich erkannt und wolle es mir verschlüsselt zu verstehen geben. Michael zeigt auf Schwindmann und flüstert mir zu: »Der da oben, wir hier unten.« Ich erschrecke sehr. »Wie meinst du das?« frage ich, »gibt's da nicht ein Buch, das so ähnlich heißt?« Er nennt den genauen Titel und die Autorennamen. »Meine Freundin liest's gerade. Es soll da so ähnlich zugehen wie bei uns. Aber hier kommt man ja nicht zum Lesen von so dicken Büchern.« Ich bin erleichtert.

Einmal versucht Schwindmann, ein Exempel an ihm zu statuieren. Bartz muß für ihn ein ständiger Störfaktor sein, ein irritierendes, verunsicherndes Element in diesem glattgeschmierten, eingespielten Mechanismus.

Man muß ihn austrocknen, durch Ablehnen seiner Geschichten ausschalten oder, besser, seine Hartnäckigkeit brechen, ihn nutzbar und gefügig machen. Schwindmann scheint sich für das letztere entschieden zu haben.

18. 4. »Halten Sie sich bereit. Wir brauchen Sie für ein Foto für die morgige Ausgabe.« Schwindmann hat sich vor Bartz' Schreibtisch postiert. Seine Stimme klingt leicht drohend, wie ein Befehl. Michael Bartz schaut von der Schreibmaschine hoch. Er wagt nachzufragen: »Was für ein Foto?« – »Aufmacherfoto Seite 3. In Gegenüberstellung zu einem Mannequin. ›Wohin deutsche Männer bei Mädchen zuerst schauen.« Sie werden den deutschen Mann darstellen«, sagt Schwindmann, »wir machen dann Pfeile auf die jeweiligen Körperteile: Augen, Gesicht,

Hände, Figur und so weiter.« Schwindmann mustert Bartz mit abschätzendem Blick. Bartz erschrickt. (Schon einmal ließ ihn Schwindmann für BILD posieren. Zusammen mit seiner Verlobten am 11. März. Als »Blumenkavalier« mit Frühlingsstrauß. Aufmacherfoto Seite 3. Blickfang, für jedermann erkennbar, nur der Name geändert. Bildunterschrift: »Sollten noch andere Verehrer auf die Idee mit den Blumen kommen – nur zu! In den Parkanlagen wimmelt es jetzt von hübschen, sympathischen Mädchen.« Für Bartz hatte es unangenehme Folgen. Er setzte sich dem Spott seiner Freunde und Bekannten aus und bekam großen Ärger mit seiner Familie. Bartz bittet Schwindmann: »Tun Sie mir das bitte nicht an. Ich hatte beim letzten Mal schon solche Schwierigkeiten, besonders bei den Eltern meiner Verlobten ...«

Schwindmann, ungerührt und mit aufgesetzter Entschlossenheit in der Stimme: »Nein, Sie machen das, ich

bestehe darauf.« Die anderen im Großraumbüro werden aufmerksam. Sie feixen und tuscheln, wie diese ungleiche Machtprobe wohl ausgeht. Schwindmann, auf Bartz' miese finanzielle Lage anspielend, und offensiv zum Du übergehend: »Ich zahle dir Honorar dafür. Hier braucht keiner was umsonst zu machen.« Ein Kollege aus dem Hintergrund: »Das ist eben der Preis der Schönheit.« Bartz sitzt ganz blaß und in sich zusammengesunken da.

»Das ist nicht das Problem, Herr Schwindmann. Ich besorg Ihnen gern jemand, der das von Berufs wegen macht, und zahle dem auch noch das Honorar, wenn Sie mich da nur rauslassen. Verstehen Sie doch meine Situation.«

Schwindmann steht jetzt aufgebläht in der Dompurpurpose vor ihm. »Nein, ich bestehe darauf! Was soll das Geziere. Ich verstehe Sie überhaupt nicht und toleriere das auch nicht.« Dann geht er voll zum Angriff über und

verb.

verboten

trifft Bartz an der schwächsten Stelle, seiner Abhängigkeit: »Stehen Sie nun zu unserer Zeitung oder nicht?«

Wenn nicht, dann sagen Sie das hier offen!«

Bartz (dem Heulen nahe) fleht den Redaktionsleiter an: »Nein, das ist es wirklich nicht, glauben Sie mir doch, Herr Schwindmann. Ich, von mir aus, würde es ja gerne tun. Ich habe es ja auch schon mal gemacht. Aber ich bin da in große Schwierigkeiten meiner Familie und Verlobten gegenüber gekommen. Lassen Sie es doch einen anderen machen: Klöpfer oder Esser . . .«

Ich erschrecke: Jeder 3. Hannoveraner liest die BILD-Zeitung. Irgendeiner würde mich bestimmt auf dem Foto erkennen. Ich wehre vorsorglich ab: »Ich bin überhaupt nicht fotogen. Außerdem habe ich abstehende Ohren.« Aber Schwindmann hat sich sowieso auf Bartz versteift,

und dessen Erniedrigung scheint er geradezu zu genießen. Er winkt der Fotografin zu, die sich schon die ganze Zeit in gebührendem Abstand bereithält: »Agnes, fahr mit ihm nach Haus. Er soll sich umziehen. Legere Kleidung.« Und zu allen: »Schließlich ist es kein unsittliches Verlangen. Wir wollen ja nicht gleich ein Nacktfoto von ihm.«

Aus dem Hintergrund wieherndes Lachen einzelner. Michael Bartz unternimmt einen letzten verzweifelten Versuch: »Ich bin hier als Journalist und nicht als Dressman beschäftigt . . .« Aber Schwindmann schneidet ihm das Wort ab: »Sie können sich etwas darauf einbilden, daß Sie neben einem bekannten, attraktiven Mannequin ins

Blatt kommen. Ich muß mir sonst noch überlegen, ob ich hier noch Verwendung für Sie habe. Schweigen Sie jetzt und gehen Sie schon.« Bartz gibt auf, erhebt sich und geht mit gesenktem Kopf hinter Agnes Verlas her.

Aber nach einer Stunde kommen die beiden zurück.

mich jeder eigenen Wertung enthalten. Die Adresse für Beschwerden des Conti-Vorstands wäre also eigentlich die Gewerkschaft gewesen. An wen aber wendet sich der Conti-Sprecher mit allergrößter Selbstverständlichkeit? *An seine Zeitung. Ihre BILD-Zeitung ist, wenn es um die Industrie geht, wirklich keine Schmuckformel, sondern ein besitzanzeigendes Fürwort.*

Gewerkschaften jedenfalls finden in der BILD-Redaktion nicht statt. Weder sind die Kollegen gewerkschaftlich organisiert, noch wird irgendeine Gewerkschaftszeitung gelesen oder gar ausgewertet. Ich habe meinen Kugelschreiber mit der Aufschrift »IG METALL« gleich am ersten Tag weggesteckt. In dieser Umgebung hätte ich mich damit höchst verdächtig gemacht.

Es gibt ja auch im Weltbild der BILD-Zeitung nichts, wozu Gewerkschaften nutze wären. Wenn die kleinen Leute Sorgen haben: BILD kämpft für Sie! Alles andere besorgen die Unternehmer tadellos.

Ich hatte in der Redaktionskonferenz vorgeschlagen, mal morgens um sieben ins Arbeitsamt zu gehen und eine Reportage über einen Vormittag auf dem Arbeitsamt zu machen. Ich hatte kaum zu Ende gesprochen, da war das Thema schon abgelehnt, gestorben, weg vom Fenster. »Kein Thema!« Ohne Begründung.

verb. Zu jener Zeit ist gerade BILD-Chefreporter Sigi Triko- leit, der als mobiles Einsatzkommando die Außenredaktionen »auf Zack« bringt und Urlaubsvertretung für Redaktionsleiter macht, in Hannover. Er schickt mich eines morgens in die Stadt, ich soll eine Reportage über Jugendliche machen, die sich in Flipperhallen »herumtreiben«. Was ich finde, sind arbeitslose Jugendliche, vor allem Ausländer, die sich dutzende Male um einen Job beworben und schließlich aufgegeben haben. Unter an-

derem treffe ich einen Vierzehnjährigen, der in der gegenüberliegenden Pizzeria arbeitet und für täglich zwölf Stunden im Monat 600 Mark verdient.

Ich rufe Trikoleit an und erzähle ihm, was ich erfahren habe. »Lassen Sie mal«, meint er, »kommen Sie zurück, machen Sie bloß kein soziales Thema draus! Ich hab ein bezauberndes Thema für Sie: Wir haben da Material aus Stuttgart. Sie müssen es einhannoveranern. Suchen Sie jetzt mal in der Stadt einen der schönsten Gartenzwerge. Der Gartenzwerg feiert gerade hundertjährigen Geburtstag, ich geb Ihnen Adressen von ein paar Gartenbedarfsgeschäften, lassen Sie ein Foto machen und kommen Sie dann her.«

Ich lasse das Foto machen (und nebenher ein zweites, auf dem ich einen BILD-lesenden Gartenzwerg mime). Es erscheint am nächsten Tag. Auch die Geschichte über die Flipperhallen erscheint. Chefreporter Trikoleit hat sie selbst in die Hand genommen: »Morgens um 9 Uhr, wenn in den Büros rundum Sekretärinnen fleißig tippen, wenn die Verkäuferinnen in den Kaufhäusern auf die ersten Kunden warten, Juweliere ihre Schaufenster schmücken, wenn also alle Welt in Hannover arbeitet – dann flackern in Las Vegas am Marstall die Irrlichter an den Flipperautomaten. Dann rollt die Plastikkugel, beim Tischfußball, schießt eine Rakete auf einem Bildschirm in den Weltraum . . .«

Und Trikoleit dichtet munter drauflos: »Ein 17jähriger Schüler mit langem Lockenhaar: ›Scheiße, in der Penne war es so langweilig.« Ein junger arbeitsloser Mann: ›Was soll ich zu Hause, da schimpfen sie doch nur rum.« Ein Milchbube, der von zu Hause fortgelaufen ist: ›Hier ist es wenigstens warm!«« Nichts, gar nichts dergleichen habe

von HANS ESSER

Morgen um 9 wenn in der
Büro runden Sekretärinnen flüchtig
Hppen, wenn die ~~in der~~
Verkaufsinnen auf die ersten Kunden
warten, wenn Juwelieren ihre ~~in~~

Schönster Schmücken, wenn
so alle Welt in Hannover
erlaubt - dann flackern
in

Hannover, 17. März

~~In den umliegenden Büros hüm -
nenn die Schreibmaschinen im
staccato, in den Kaufhäusern war
ten die Verkäuferinnen die ersten Kunden.~~

9 Uhr ~~fallt~~ in Las Vegas Am
Marstall flackern ^{die} und Irrlich
tern die Flipperautomaten, ~~die~~

Schulschwänzende Schüler, arbeits
lose Jugendliche und ein paar
übernächtigte Ausreißer ~~und Streu~~
verbreiten sich die Zeit.

~~Der gehen ihrer nervenfressenden
Freizeitbeschäftigung nach~~

"Früher war das ~~hier~~ eine reine
Saufhalle, aber seitdem ich die
vor einem Jahr
Spielhalle übernommen habe,
herrscht Ordnung hier," ~~brüht~~

tägt sich Heinz Baumgart, der ~~geld~~ lockt und das ~~lockt~~
Häuptling, ~~Erst~~ pensionierter
Polizeibeamter und ^{Woy} zuvor Haus-
detektiv ^{im Hotel} beim Inter-Conti.

"Wer hier Rabbatz macht, ist schneller
draußen, als er reingekommen
ist." - 80 DM, "10 Prozent seines

Plastikbälle
beim Fußball,
steuert auf eine
Rohle auf einem
Bildschirm in der
Wohnraum

Morgen um 9 in
der Rippelbude - was
brachte sich die eigentl.
man - ~~Stulen, die~~

geld lockt und das ~~lockt~~
herzelt.

Ein 17 jährige Schüler
mit langen ~~mit~~
Kochschau: ~~Stiefe~~
in der ~~Reue~~ war
Kampft: Ein
junge ~~abzuholen~~
Mann: ~~Was soll ich~~
jehane. ~~De idem~~
Ni dol mu: Ein
Kilbelin. ~~de vor~~
jehane ~~fortlaufen~~
st: ~~Hier ist 3~~
Lampfens ~~Wann~~

Ich liefere das Spielhallen-Manuskript ab. Eigenhändig fälscht
Sigi Trikolet und dichtet Zitate hinein.

verb. ich gesagt oder geschrieben Ich sehe den Chefreporter
verduzt an »Tja«, sagte er, »das ist hier nun mal so bei
uns, bei diesem schnellen Journalismus muß man sich
halt was einfallen lassen.«

Was ich geschrieben habe, bleibt nur in Rudimenten
erhalten, in den Bruchstücken, die man auch hätte erfin-
den können. Jede Ähnlichkeit mit wirklichen Personen
und ihren Problemen war zufällig.

Damit ich aus dieser Erfahrung was lerne, spart Trikolleit
aber an diesem Tag nicht mit Lob: »Mit den Gartenzwer-
gen haben Sie sehr geholfen. Das war Spitze, weiter so!«

2. Ein Chef sagt zum andern, auf dessen Gesicht Kußspuren von Lippenstift zu sehen sind: »Ich sehe schon: Die neue Auszubildende hat sich bedankt . . .«

Die meisten Lehrstellen wurden nicht – wie vorgegeben – durch BILD geschaffen, sondern waren ohnehin offen. So verbuchte BILD-Hannover für sich zum Beispiel 300 Lehrstellen bei VW. Eine doppelte Irreführung.

Denn die zusätzlichen Lehrstellen waren schon vor der BILD-Aktion ausgeschrieben, auf Betreiben des Betriebsrates. Sie wurden nicht – wie vorgegaukelt – im Raum Hannover angeboten, sondern im gesamten Bundesgebiet einschließlich Emden (Ostfriesland). Der DGB Hamburg wertete die BILD-Aktion so: »Ein Geschäft mit der Not und Angst der Jugendlichen. Eine große Zahl der Lehrstellen, die in den Aktionen angepriesen wurden, waren bereits 1976 oder Frühjahr 1977 beschlossen. Außerdem waren sie vor Beginn der BILD-Aktion schon überwiegend vergeben. Wer aufgrund der Aktion ankam, mußte sich dann sagen lassen: ›Tut uns leid . . .‹ Viele angebliche Ausbildungsplätze waren in Wirklichkeit Ausbildungsjobs. Außerdem wurden Lehrberufe angeboten, die keine sind. Badehelfer zum Beispiel oder Zirkushelfer. Dann hatten sich etliche Betriebe gemeldet, die zum Ausbilden von Lehrlingen nicht berechtigt sind. Die Lebensmittelkette ›Safeway‹ z. B. bot 50 Lehrstellen an. Sie hat keine Ausbildungsbe-fugnis.«

verboten Gipfel der Heuchelei: Springers eigene Großdruckerei Ahrensburg (Europas modernste Tiefdruckerei) drückte sich an der Lehrlingsausbildung vorbei. Die Lehrstellenplätze dort lagen weit unter den vorgeschlagenen Sollzahlen.

Vom »Stadtschwein« und vom »Landschwein«

Anfangs wurde mir gesagt, daß ich 1 Mark pro Schreibmaschinenzeile bekomme. Ich mußte dann schnell feststellen, daß mir der Redaktionsleiter völlig unterschiedliche Beträge in die Honorarkarte einträgt, die Differenz liegt zwischen 100 und 300 Prozent. Auf meine naive Frage, wie das zustande komme, wird mir eröffnet, daß Schwindmann eine individuelle Bewertungsskala habe.

Ansonsten gilt die BILD-Wertskala: Soziale Themen haben meist einen schlechten, Glanz- und Gloria-Themen einen guten Kurs.

Die willkürliche Bezahlung, das System von Belohnung und Bestrafung, wirkt disziplinierend, erzeugt Konkurrenz und Leistungsdruck unter den freien Mitarbeitern. Manch »Freier« arbeitet zwölf oder gar vierzehn Stunden und erreicht damit höhere Einkünfte als ein »Fester«. Das ist freilich Selbstbetrug. Wer bei der Prüfung seiner Monatsabrechnung Überstunden und Feiertags-Schichten in Anrechnung bringt, erkennt schnell, daß sein Stundenlohn unter dem eines Akkordarbeiters liegt.

Wenn es Schwindmann gerade gefällt, wird sogar Honorar für Nichtgeliefertes eingetragen. Ein Titel wird erfunden, das Geld wird überwiesen. Umgekehrt ist er so frei, tatsächlich Geliefertes auch mal nicht zu honorieren. Zum Beispiel werden mir zwei Fotos trotz mehrmaliger Nachfrage nicht honoriert. Mein naives, beharrliches »Das steht mir doch zu« reizt Schwindmann schließlich derart, daß er auf die sogenannten »freiwilligen« Lei-

stungen verweist und droht: »Was heißt hier ›Das steht dir zu‹? Ich kann hier viel wieder streichen!«

Absolutismus Anno 1977. Es kommt vor, daß Schwindmann Manuskripte vor aller Augen zerreißt, wobei er brüllt und knallrot anläuft. In solchen Situationen kann jede Widerrede den Job kosten. Wie unserem Ressortleiter für Lokales, Gustav von Sylvgnadt. Ihn brüllt Schwindmann an: »Wenn Sie nicht auf der Stelle die Redaktion verlassen, lasse ich Sie von der Polizei entfernen!« Niemand weit so recht, worum es geht, keiner wird nach seiner Meinung gefragt. Alle ducken sich und sind froh, daß es sie nicht trifft. Sylvgnadt wird durch die mobile Feuerwehr, den Chefreporter von BILD-Hamburg, ersetzt. Eine Redakteurin, die mit dem Geschaten privat befreundet war, hat sich schon am Tag darauf auf die neuen Machtverhältnisse eingestellt: »Schade, da hab ich auf's falsche Pferd gesetzt.«

verb.

Eine wichtige Rolle im Prozeß der Unterwerfung und Anpassung spielt das Großraumbüro. Hier werden die Konkurrenzkämpfe auf offener Bühne ausgetragen. Keinen Augenblick ist man allein und unbeobachtet, es gibt immer Zuhörer und Zuschauer. Die Regulierungskrfte eines Großraumbüros bringen jeden Abweichler wieder auf Linie. Jeder kontrolliert jeden, und alle werden vom Chef kontrolliert, der über's Großraumbüro herrscht. Dieser Chef, der Redaktionsleiter, ist der Mann mit dem BILD-Instinkt. Der bestimmt, was gedacht werden darf, was geschrieben werden darf. Der Redaktionsleiter gibt die Richtung an, die dann Sach- bzw. Schreibzwang wird. (Die Springer-Ideologie hat jeder zusätzlich im Hinterkopf.) Er bestimmt das Tempo, den Ablauf, die aktuelle politische Richtung, die tägliche Arbeitsatmosphäre. An

verb.

verb.

seinem Schreibtisch kommt keiner vorbei. Man legt sein Manuskript vor und steht vor dem Chef wie der Schüler vorm Lehrer. Er läßt einen warten, beginnt dann mit dem Lesen, redigiert, korrigiert, streicht, stellt Fragen. Wenn was gegen seine Vorurteile verstößt »sieht« er »die Geschichte nicht«. Neu schreiben! Drei- bis sechs-Mal, wenn man Pech hat. Darauf stellt man sich natürlich ein. Verinnerlichen heißt das auf Soziologisch. Sein Kommentierungsmuster bleibt durchgängig unverändert: Nichts ist ihm triefend, schnulzig, verdreht, übertrieben genug, vieles ist »zu nachrichtenhaft«, »zu sachlich«, hat »zuwenig Pep«, alles muß auf den einfachsten Nenner gebracht werden, alle Widersprüche müssen im nächsten Satz aufgelöst werden. BILD läßt keine Fragen offen. Ansätze solidarischen Handelns versickern, werden durch die Arbeitsbedingungen untergraben. Wenn fünf Wochen vergeblich versucht wird, einen gemeinsamen Abend-Treff zu organisieren, ist sogar bei den »Freien« die Luft raus. Und die hätten Einigkeit am nötigsten. Über freie Tage oder Ferien verfügt allein Schwindmann. Friedhelm Borchers, Funktionär der Deutschen Jugend des Ostens, Mitglied der Jungen Union, will für eine langgeplante Sternfahrt mit dem Fahrrad nach Gotland zwei Wochen Urlaub haben. Schwindmann: »Bist Du hier, um Ferien zu machen, oder um zu arbeiten?« Borchers ist seit Monaten im Einsatz, nahezu ohne einen freien Tag. Er wird zum Notdienst sonnabends eingesetzt, ist täglich von morgens 9, 10 Uhr bis in die Nacht in der Redaktion. Es scheint, Schwindmann setzt ihn diesem Dauerstreß aus, um ihn BILD-gerecht zu formen. Denn Borchers legt nicht die abverlangte Härte und Kaltschnäuzigkeit an den Tag, dreht die Geschichten nicht im erwünschten Sinn, hat überhaupt etwas in gutem

Sinne Provinzielles, was ihn in diesem Klima zu einer Art Trottel degradiert. Er hat nichts von dem hier eingefärbten, gespielt »weltmännischen« Touch an sich, geht nicht mit der üblichen Nonchalance über alles hinweg. Borchers ist es auch, der immer wieder den Mut aufbringt, ein Treffen der Freien vorzuschlagen, das – wie gesagt – nie zustande kommt, weil einige Angst haben, daß ihnen dieses Zusammensein als Vorbereitung einer Verschwörung ausgelegt werden könnte. Ich schätze den Menschen Borchers in seiner steifen, konventionellen Gradlinigkeit – trotz unterschiedlicher politischer Standorte.

Ich frage mich immer häufiger, was aus mir in einem derartigen Umfeld würde, hätte ich nicht meine ganz besonderen Erfahrungen, Prägungen und Orientierungen. Ich bin mir nicht so sicher. Aus einer gewissen spielerischen Leichtigkeit könnte hier schnell eine sich über alles hinwegsetzende Skrupellosigkeit werden, aus Überzeugungskraft Überredungskunst, aus Einfühlsamkeit Anpassungsfähigkeit und aus dem Überlisten von Stärkeren das Übertölpeln von Schwächeren.

Niemand weiß, wie jemand dahin gekommen ist und ob er im abgesteckten Rahmen Widerstand übt. Eine vorschnelle, vordergründige politische Standortbestimmung hilft da nicht weiter, wie mich Friedhelm Borchers' Beispiel lehrt.

Nach drei Monaten Dauerstreß überfährt Borchers Karfreitagvormittag mitten auf einem Zebra-Streifen einen 80jährigen Mann. Der ist auf der Stelle tot. Borchers war auf dem Weg zur Redaktion. Er hatte völlig freie Sicht und es gab auch sonst kein Verkehrshindernis. Am Abend davor hatte ich im Redaktionsgebäude mit ihm Tischtennis gespielt und nach zehn Minuten war er bereits erschöpft und ihm wurde schwarz vor Augen.

In der Folgezeit ist er für Schwindmann noch verfügbarer geworden. Der Springer-Konzern stellt ihm den Prominenten-Anwalt und BILD-Kommentator Josef Augstein zur Verfügung und schickt ihm noch zur Unfallstelle den Redakteur Kampf, einen abgebrochenen Juristen, der ihn beraten soll. Auf meine Frage: »Lebt die Frau des Mannes, den Du totgefahren hast, noch und falls ja, warst Du mal bei Ihr?« antwortet Borchers: »Die wollten hier nicht, daß ich mich mit so was befasste und haben mich aus dem Grund von allem abgeschirmt.«

Jetzt hat ihn Schwindmann noch mehr in der Hand, denn er zahlt ihm die Taxi-Kosten, solange ihm der Führerschein entzogen ist.

»Ein Jahr hier sein, ohne zu zittern, ein schwieriges Unterfangen«, sagt Borchers, als einer Kollegin wieder einmal die Hände flattern, weil ihre Geschichte nicht steht, und sie den Text zum fünften Mal von Schwindmann zum Umschreiben zurückbekommt.

Natürlich geht dieser permanente Druck an die Substanz. Nicht zufällig spielt Alkohol eine große Rolle in der BILD-Redaktion. »Laß bloß nie 'ne Flasche offen stehen, die ist im Nu leer!« höre ich gleich am ersten Tag. Aber auch ohne Alkohol führt die ewige Hetze manchmal zu den seltsamsten Ausschreitungen. Plötzlich rast ein Amokläufer durch den Raum und schüttet dir den Papierkorb über den Schreibtisch, freut sich wie ein Irrer, wenn du unter dem Müll deine Sachen wieder raussuchen mußt. Oder jemand kippt dir den vollen Aschenbecher in die Schreibmaschine. Grundsätzlich werden die Aggressionen nur an den meistens noch schwächeren Kollegen ausgetobt, nie an Schwindmann.

Dieser Teufelskreis ist schwer zu durchbrechen. Von 10

V
e
r
b
r
e
i
t
e
n

Uhr bis 22–23 Uhr rotiert man, Privates ist ausgeklammert, nach 22 Uhr bleibt es ausgeklammert, keiner hat mehr die Kraft. Das Privatleben geht dabei in die Brüche (zum Beispiel ist jeder dritte BILD-Journalist geschieden). Auftanken, im Sinne von Reflexion, Diskussion, Auseinandersetzung mit Freunden und Kollegen, findet nicht statt. Mit dem Eintritt in die BILD-Redaktion nimmt man Abschied vom individuellen Entwicklungsprozeß. Der Mensch als soziales Wesen entwickelt sich nicht, wird im Gegenteil im BILD-Sinne gleichgeschaltet.

Gleichgeschaltet ist nicht gleich, erst recht nicht gleichberechtigt. Ein feines, unnormiertes System der Ränge und Gewichte herrscht im Großraumbüro. Da ist zum Beispiel Hasso Iland, der Hofschreiber des CDU-Ministerpräsidenten Albrecht. Schwindmann, der jeden nach Belieben duzt (aber sich natürlich von Untergebenen nicht duzen läßt), redet Iland ab und zu mit »Sie« an. So hebt er diesen Herrenreiter-Typen, der aus »guter Familie« stammt und schon vor seinem Eintritt in die Redaktion auf BILD-Kurs lag, ein Stückchen über die Kollegen empor, macht deutlich und trägt selbst der Erkenntnis Rechnung, daß Iland weniger Opfer als Täter, Mittäter ist.

Hasso Iland zeichnet seine Artikel mit »hai«. Keiner sagt Hasso zu ihm. Alle nennen ihn den »Hai«. Schwindmann nennt ihn Hai, meist mit Respekt in der Stimme. Einige nennen ihn auch den »weißen Hai«.

»Hai« klingt gefährlich und aggressiv. Dieses Image wird von Iland gepflegt. Er wird gefüttert an der CDU-Krippe. Dort ist er ein dressierter Raubfisch, der mit den Schwanzflossen Männchen macht und aus der Hand frißt. In der Nähe seines Schreibtisches hängen CDU-Plaket-

ten] »Aus Liebe zu Deutschland«, »Immer sauber bleiben«, »Jodlerkönig Franzl Land«, »Freddy« und »Berlin, von einem Herz umschlossen«.

Eines Tages läuft er mit Glanz in den Augen in der Redaktion herum und erzählt begeistert: »Ich mach eine tolle Geschichte: »KBW wird mit Ungeziefervertilgungsmittel aus der Luft bekämpft.« (Es läuft gerade die Kampagne von Ministerpräsident Albrecht gegen den »Kommunistischen und Bund Westdeutschland«. Albrecht fordert ein Verbot dieser Splittergruppe, die auf der Anti-Atomkraftwerk-Demonstration in Grohnde zum »harten Kern« der Umweltschützer gezählt wurde.) Albrecht gibt die Parole aus, bei seinem zahmen »Hai« erwachen sogleich die angesprochenen Instinkte. Nachher stellt sich heraus, daß Hai eine Meldung aufgeschnappt hat, daß in Australien Kampf-Bienen-Wespen (= »KBW«) mit Ungeziefervertilgungsmitteln aus der Luft bekämpft werden. Das hat seine Phantasie angeregt.

Hai telefoniert auch häufig mit dem Kontaktmann des niedersächsischen Verfassungsschutzes, Saphir. »Wir bemühen hier ja recht oft Herrn Saphir«, sagt ein Redaktionsmitglied. In der Regel führt Schwindmann die Gespräche mit dem Informanten des Verfassungsschutzes selbst – von einem Büro aus und ohne Zeugen. Diesmal beauftragt er Hai: »Ich habe gestern noch länger mit Herrn Saphir gesprochen, er hat mir wertvolle Tips gegeben, einfach sagenhaft. Tun Sie mir den Gefallen, wenn Sie jetzt mit ihm reden, erzählen Sie ihm nicht, daß Sie wissen, daß ich mit ihm gesprochen habe.«

verboten Amtshilfe leistet Herr Saphir zum Beispiel, als Hai mit einem vermutlich rechtsradikalen Informanten über Unterlagen verhandelt, die dem KBW zuvor gestohlen wurden. Unter dem Kennwort »Lotusblüte« telefoniert Hai

mit dem obskuren Informanten aus dem Untergrund. Anschließend fordert er von Saphir Erkenntnisse über dessen Glaubwürdigkeit ab. Ein Geschäft auf Gegenseitigkeit. Saphir kann sichergehen, daß BILD die geheimen Informationen ganz in seinem Sinne verwendet.

verboten

Einmal darf Hofschreiber Hai auch in eigener Sache tätig werden. Ein Thema, das Schwindmanns Augen glänzen läßt: »Deutschlands größtes Arabergestüt ist in Niedersachsen! Die edelsten Pferde der Welt starten auf der neuen Bult«, lautet der halbseitige Aufmacher Seite 6. Hai zeichnet ausnahmsweise seinen Artikel weder mit »hai« noch mit Hasso Iffland. Zuerst denkt er daran, sich das Pseudonym »Kara Ben Nemsis« oder ähnlich zuzulegen, weil es sich um Araberpferde handelt. Aber Schwindmann ist dagegen: »Glaubt uns doch keiner.«

Schließlich schreibt Hai unter dem Pseudonym Alfred Wege einen höchst geschäftsfördernden Artikel über das Gestüt seiner eigenen Familie. Nur als Schwindmann darauf drängt, daß den Lesern auch der Wert des Gestütes mitgeteilt wird, gerät Hai in Interessenkollision. »Dann kommt uns das Finanzamt auf's Dach.« Im Artikel wird es dann so umschrieben: »Der Wert der Pferde wird wie ein Staatsgeheimnis gehütet.«

Hai ist es, der auf der Redaktion wie ein Wachhund die Belange der CDU wahrnimmt. Als Borchers, ebenfalls CDU-Mitglied, einmal über bestimmte CDU-Internas und -Vertraulichkeiten berichten will, unterbindet es Hai, indem er Borchers heftig anbrüllt: »Du bringst das auf gar keinen Fall! Ist das klar!«

Auf die »politischen Themen« in BILD ist fast ausschließlich Hai abonniert. Entsprechend werden sie abgehandelt. CDU-Hauspostille. Gewerkschaften, Betriebsräte, Arbeitskonflikte, derartige Themen kommen

verboten

während meiner viermonatigen Tätigkeit bei BILD nicht vor. Fast nur bei Streiks wird so was »Abwegiges« zum Thema. Und dann kann man sich darauf verlassen: Die Unternehmer haben recht!

Auch wenn es um sogenannte »human-touch-Geschichten«, menschliche Schicksale geht, stets gibt ihnen BILD einen Dreh, als stammten sie aus einer Unternehmer-Festschrift.

Ein Beispiel (von Hai), Aufmacher Seite 3: »Friedchen ist Deutschlands treueste Perle. 65 Jahre im gleichen Haushalt.« Und dann folgt das »hohe Lied«, ein nur schlecht verhüllter Verhöhnungs- und Spottartikel über eine 82jährige Hausgehilfin, die seit ihrem 17. Lebensjahr die Dreckarbeit in einem Fabrikantenhaushalt macht. Zynischer Schlußsatz: »Sie ist eben eine Perle.« Als »Perle« kommt man zur Welt, als »Perle« geht man ins Grab. Eine glückliche und dankbare, immer dienstbare Haussklavin, ohne Feierabend und Pensionsanspruch. Die Fabrikantenfamilie ist für den werbewirksamen Artikel so dankbar, daß sie Hai eine Kiste Sekt in die Redaktion schicken läßt. Und feixend wird auf »Friedchen«, die »Perle«, angestoßen.

Betont unschuldsvoll sage ich: »Die Kleingärtner und Rentner schicken einem nie Sekt.«

Uwe Klöpfer, der Polizeireporter, ist der einzige, der es wagt, in den Redaktionskonferenzen Schwindmann den Rücken zuzukehren. Wird er von Schwindmann direkt angesprochen, wendet er sich etwas seitlicher, spricht zum Fenster hinaus, jedoch selten direkt zu Schwindmann.

Uwe ist ein ziemlich cooler, um nicht zu sagen: abgebrühter Kollege. Er hat seine Informanten bei der Polizei, die ihm für ein Honorar vertrauliche Ermittlungsergebnisse zum »Verbraten« in BILD zur Verfü-

»Der Sylvgnadt hätte dafür gesorgt, daß die Königin ihre Umstandsklamotten in Hannover und nicht in Aachen gekauft oder ihr zur Not ein Care-Paket, Brüsseler Spitzen und so, geschickt hätte«, sagt die Adelstante.

Bei Edeltraut Höfken bricht die ganze Verachtung und Dünkelhaftigkeit gegenüber den eigenen Lesern offen hervor. Sie kommt von einem Termin vor Ort. Thema: Ein Junge wird vom Pfarrer nicht konfirmiert, weil er es gewagt hatte, sich im Konfirmandenunterricht zu erkundigen, wie man aus der Kirche wieder austritt. Die Familie feiert trotzdem ihr Konfirmationsfest, auch ohne kirchlichen Segen. Die Redakteurin wird zum Mitfeiern an der großen Familientafel eingeladen. Sicher gibt's da keinen Champagner wie auf Adelsfesten und es geht auch nicht so nobel zu wie bei Hasselsmanns, Leisler-Kieps oder bei Albrechts Empfängen. Höfken läßt sich dennoch herab, der Geschichte wegen, der von Herzen kommenden Einladung Folge zu leisten.

verb.

Kommentar zu Hai, in die noble Redaktion zurückkehrt und den Dreck des »Milieus« abschüttelnd, mit Ekel in der Stimme: »Da siehst Du so richtig, für was für ein Milieu wir schreiben. So primitiv, so schmuddelig, so eng. Und ich mußte da auch noch mitfeiern und essen.«

verboten

Anschließend telefoniert sie mit Stolz in der Stimme die Ausbeute des Familienfestes zum »Bund« nach Hamburg durch. Denn so ein originelles Konfirmationsfest bei »Kleinen Leuten« ist schließlich eine »große Bundesgeschichte«.

2. . . werden auch die Anhänglichkeit an BILD und die Bereitwilligkeit verständlich, mit der man sich von dieser Zeitung informieren und unterhalten läßt. Die Leser spüren: Hier geht es um Menschen, um menschliche Schicksale, um menschliche Probleme, hier geht es um Menschen wie Du und ich – ja, hier geht es um einen selber.

Und einer Zeitung, die sich so dem Menschlichen verpflichtet zeigt, darf man unbesorgt vertrauen. Die BILD-Zeitung erweist sich so als guter Kamerad, der immer hilft, wo Not am Mann ist – allerdings ein Kamerad mit Macht und Autorität.«

(aus einer hauseigenen Springer-Analyse der BILD-Zeitung)

Ein Kärtchen, das in der Redaktion die Runde macht, stellt den »guten Kameraden« richtig.

verb, Irgend jemand hat es mal drucken lassen, wohl aus überschüssigem BILD-Gefühl heraus.

Ihre Geschichte
griff mir ans Herz
niemals vorher bin ich jemandem begegnet
der mehr Schwierigkeiten hatte als Sie.
Bitte betrachten Sie dieses Kärtchen als Ausdruck
meines tiefsten Mitgefühls.

(Nicht alle der Redaktion angetragenen menschlichen Schicksale lassen sich schließlich in einer Geschichte »verbraten«.)

Die Höfken ist beim Stadtrat akkreditiert, der »Hai« beim Landtag. Beide nennen sich, mit etwas krampfhaft-

ter Lustigkeit, das »Stadtschwein« und das »Land-
schwein«. Stolz zeigen sie sich mit diesen Titeln auch auf
einem Foto neben ihrem Schreibtisch.

Der Hai und die Höfken sind noch jung, stark und zy-
nisch genug, dem dumpfen Gefühl der menschenunwür-
digen Beschäftigung eine »komische« Seite abzuge-
winnen.

Bei Franz Boden, einem älteren Kollegen, der sich von
einer kleineren Zeitung zu BILD hochgearbeitet hat, ist
das anders. Er steht als stellvertretender Lokal-Chef di-
rekt unterm Druck von Schwindmann, ist aber unfähig,
den Druck einfach nach unten weiterzugeben. So frißt er
alles in sich hinein. Entsprechend reagiert sein Körper –
mit psychosomatischen Ausfallerscheinungen. Keiner ist
so oft krank wie er. Und doch hat keiner wie er den Mut,
nach acht oder neun Stunden wie selbstverständlich sei-
nen Arbeitsplatz zu verlassen und nach Hause zu gehn.
Schwindmann schaut dann immer demonstrativ auf die
Uhr und sein Gesichtsausdruck läßt keinen Zweifel
daran, was er davon hält: Da benimmt sich einer wie ein
Arbeitnehmer. Unglaublich!

Verboten

tung von Hannover 96 und ruft dann den Ministerpräsidenten an: »Herr Dr. Albrecht, darf ich Ihnen den Text mal vorlesen . . . Ist es wohl recht so, sind Sie damit einverstanden?« Albrecht segnet den Text ab, nachdem er noch einen Nebensatz eingefügt hat.

verb. Für Albrecht läßt sich die Redaktion auch sonst was einfallen. Als etwa ein Wohltätigkeits-Fußballspiel mit Prominenten zugunsten der Behandlung einer nierenkranken Flüchtlingsfrau veranstaltet wird, wird die Ankündigung mit einer Fotomontage garniert, auf der Albrecht ein Ball ans Bein geklebt wird. Der Ministerpräsident als segensreicher Fußballer – obwohl Albrecht nie Fußball spielt, sondern auf die Jagd geht. Aber als Jäger will er vor der auf Tierliebe getrimmten Leserschaft nicht ins Bild kommen. Daß neben der Fotomontage nun auch noch die Meldung steht, Albrecht werde an dem Wohltätigkeitsspiel teilnehmen, ist dem Ministerpräsidenten freilich doch ein bißchen unangenehm Zu viele Journalisten wissen, daß Albrecht nie Fußball spielt.

verb. Am 27. Juni erscheint in BILD ein Interview, das so recht illustriert, wer Albrecht ist und was BILD an ihm hat:

BILD: »Warum sind Sie Ihrer Partei beigetreten?«

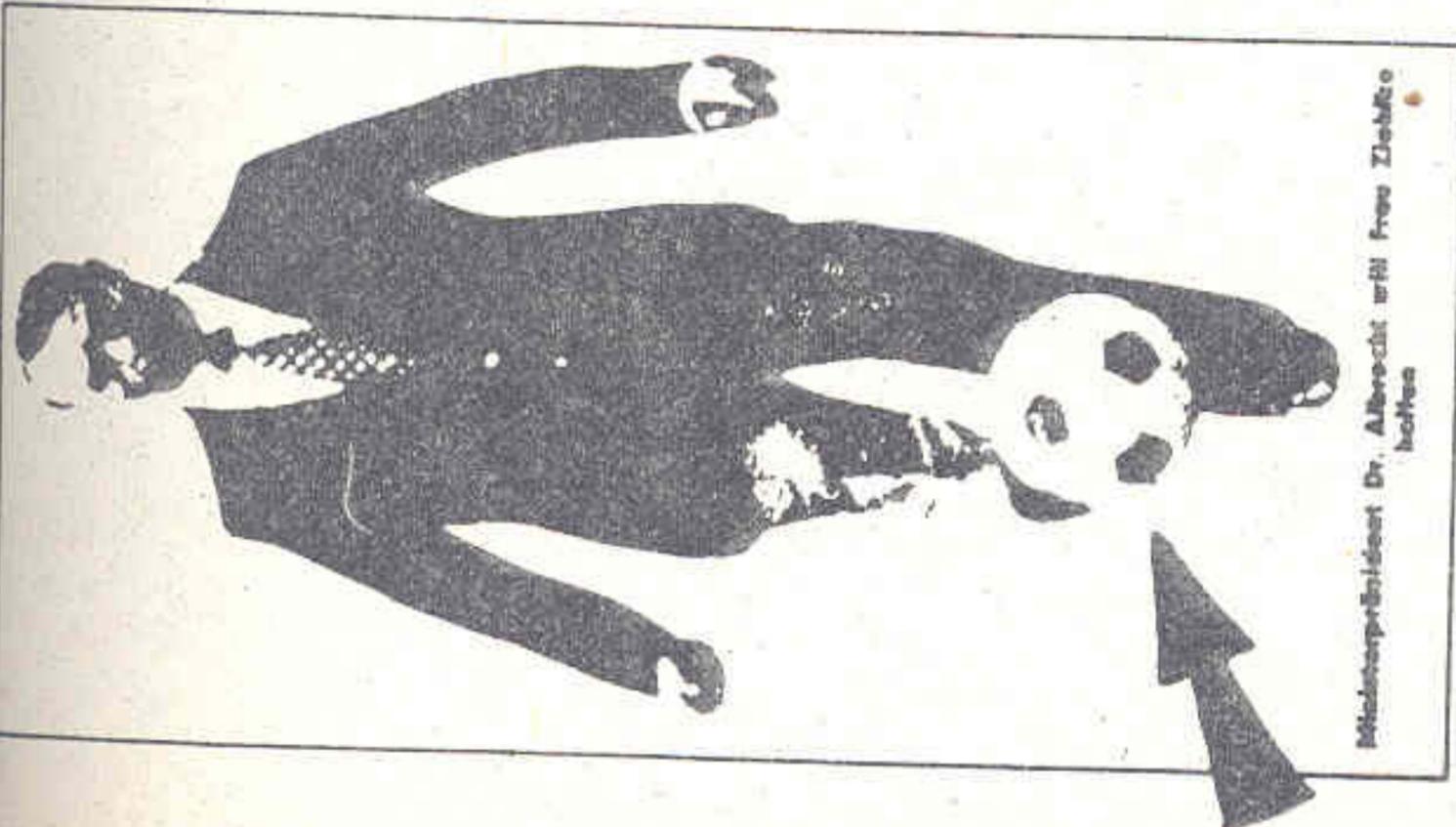
Albrecht: »Die CDU ist die einzige deutsche Partei, die gleichzeitig eintritt für die individuelle Freiheit des Menschen, für das Leben in natürlicher Ordnung und für die politische Umsetzung der Nächstenliebe.«

»Was bedeutet Ihnen Ihre Frau?«

»Wo immer sie wirkt, verbreitet Sie Schönheit. Sie ist ein sehr lebendiger Mensch.«

»Erinnern Sie sich an ihr schönstes Kindheitserlebnis?«

»Das waren immer die Ferien bei den Großeltern auf dem Lande, die Ruhe, die Stille, die körperliche Arbeit. Es ist letztlich etwas Geistiges, mit der Natur im Einklang zu leben.«



Ministerpräsident Dr. Albrecht will Free Zeleke hoffen

Hannoveraner helfen gern, wenn jemand in Not ist:

- Der Ministerpräsident
- Die Minister
- Die Feuerwehr
- Hannover 96
- Arminia Hannover
- Richter und Anwälte

Wunderbar!

Alle spielen

Fußball für

diese junge kranke Frau

Ministerpräsident Albrecht stürmt für BILD, den Fußball ans Bein geklebt

Verb.

»In einer freien Marktwirtschaft muß das der Markt selbst regulieren. Da sollte man auf keinen Fall zu staatlichen, dirigistischen Maßnahmen greifen. Ich kann mir doch jetzt schon Ihre Schlagzeile vorstellen, wenn ich so etwas fordern würde.«

Tatsächlich, es läuft, wie man sich das vorstellt: Der Politiker beugt sich dem Pressekonzern. Mehr als das: Er sagt den Vertretern des Konzerns auch noch, daß und

verboten

warum er sich beugt. Alles in der Hoffnung, sein Besuch werde ihm eine positive Schlagzeile einbringen (und ohne zu wissen, daß längst entschieden ist: Es kommt nichts).

Der Mann tut mir leid, weil ich spüre, wie die BILD-Redaktion die Selbsterniedrigung des sozialdemokratischen Herrn Ministers auskostet. Ravens wird richtig vorgeführt, wird auf den Sessel des Redaktionsleiters gesetzt, und Schwindmann meint zum Schluß: »Ja, Herr Minister Ravens, Sie können jederzeit mal gern wiederkommen, aber bringen Sie uns doch dann 'ne Flasche Schnaps mit, das ist so Usus hier.«

Ravens läßt es über sich ergehen, was um so peinlicher ist, als er im Jahr zuvor selbst Opfer der BILD-Zeitung

verboten

geworden war. Damals, nach seiner Wahlniederlage gegen Albrecht, hatte seine Frau einen Nervenzusammenbruch erlitten und war ins Krankenhaus eingeliefert worden. Daraufhin hatten zwei BILD-Reporter versucht, als Krankenpfleger verkleidet in ihr Zimmer zu schleichen.

Ravens hatte sich seinerzeit schriftlich bei Axel Springer beschwert. Sein Besuch jetzt soll eine Art Versöhnung sein.

Ravens hat auch den Pressesprecher der niedersächsischen SPD, Rudolf Henning, mitgebracht, der sich direkt

BILD hat ein feines Sensorium dafür, was diesem Volksempfinden bekommt und was nicht. Nicht bekommt ihm beispielsweise die Darstellung und Selbstdarstellung reaktionärer Politik in ihrem eigenen Milieu: hier beispielsweise die Versammlung von CDU/CSU-Führern, Springer-Autoren, eines Stücks Kaiserlicher Hoheit und eines Schocks Welfen-Prinzen, allesamt im Feine-Leute-Anzug unter dem Dach des Welfen-Schlusses. Szenen wie diese reizen auf zum Klassenhaß, geben dem kleinbürgerlichen oder unbewußt-proletarischen BILD-Leser die Chance, Interessen zu entdecken, über Zusammenhänge zwischen den herrschaftlichen Äußerungen und den »volksempfindenden« Inhalten nachzudenken oder wenigstens Diskrepanzen zu fühlen. Auch darum fällt die Berichterstattung über den Mummenschanz von Herrenhausen so knapp aus.

verb. Wie bewußt BILD-Macher da verfahren, durfte ich anläßlich einer Heirat in besserem Milieu miterleben.

Die Bahlsen-Hochzeit

Wenn es um die Großen aus Wirtschaft und Politik geht, schaltet sich der Redaktionsleiter ein. Groß für Hannover ist die Familie des Keks-Giganten Bahlsen. Bei Bahl-
sens wird geheiratet. **Schwindmann setzt seinen ganzen**
Keks ein.

verb.

Das Wichtigste sind die Fotos. Doch die Bahlens ma-
chen Schwierigkeiten, erinnern daran, daß der Oetker-
Sohn nicht zuletzt aufgrund seiner BILD-Hochzeit ins
Blickfeld von Entführern geraten sei. **Schwindmann**
kriecht ins Telefon hinein, als sei es die Kehrseite eines
Vorgesetzten: »Aber bitte, gnädige Frau, wir brauchen
die Hochzeitsfotos, bitte!«

verb.

Als dies nichts fruchtet, schal-
tet Schwindmann plötzlich um, ist nicht mehr der krie-
chende Presse-Schnüffler, sondern der aggressive Agent
einer Massen-Macht: »Natürlich könnten wir auch an-
ders, schließlich kennen wir die Hintergründe.«
(Schwindmann spielt brutal auf eine bislang nicht be-
kanntgewordene Affäre in der Keks-Dynastie an.)
»Aber das wollen wir selbstverständlich nicht.« **Nach**
diesem Warnschuß zurück zur Klasseneinheit: »Wir sind
schließlich aufeinander angewiesen, wir machen doch
gemeinsame Sache.« Das Hochzeitsfoto ist genehmigt.
Bahlens Hausfotograf, der seinen freien Tag nutzt, um
sich auf dem Nürburgring als Ralleyfahrer zu erproben,
wird über eine Funkstreife aufgespürt, das Foto nach
Hannover gebracht.

verboten

Nun geht es um ein Foto des Bahlsen-Schlusses. Die
Familie sträubt sich wieder. Kapitalisten-Sensibilität.

Wecke nicht Neid und Zorn des Volkes! Der Redaktionsleiter beschwichtigt, das Schloß sollte »nur in Briefmarkengröße« abgebildet werden, nicht neiderweckend, nicht zu prunkvoll, nur zur Abrundung der strahlenden Hochzeitsgeschichte. Auch das Schloß wird genehmigt.

Schwindmann hat sich den ganzen Tag nur mit den Bahlens beschäftigt. Als die Geschichte schließlich steht und nach Hamburg für den Bund durchgegeben ist, knickt er zusammen. Reklame machen für Leute, die einen dafür auch noch verachten, für sie schufteten und zittern, unbedankt und ungeliebt – es ist zuviel: »Diese Inzucht« ruft er in den Raum, »diese Wichser, wie ich sie hasse!« Der Ausbruch des Redaktionsleiters setzt auch bei unserer Hofberichterstatteerin, der mit dem Adelstick, plötzlich unterdrückte Haßgefühle frei: »Die verachten uns doch alle, die gucken alle auf uns herab, für die sind wir doch der letzte Dreck!« Und am nächsten Tag ist sie wieder das Hoffräulein, das sich durch die adlige Intimsphäre windet, gleichsam wie ein Holzwurm durch den Gotha, und ihre Persönlichkeit auf ein devotes Nichts reduziert.

Sie weiß nicht mehr, was sie tut, in einer Diskussion würde sie jede vernünftige Antwort schuldig bleiben, denn ihren kritischen Verstand hat sie längst im BILD-Archiv abgegeben. Aber sie fühlt es noch, weil sich Gefühle nicht so leicht kommandieren lassen. Das gilt auch für Schwindmann, der mir aufträgt, mich auf die Hochzeit im Hause Habsburg vorzubereiten: »Wen heiratet sie?« fragt er. »Irgend so einen Erbprinzen von und zu.« Schwindmann: »Also, wenn dieser Waldschrat die Kaisertochter heiratet, dann machen wir für den Bund 'ne große Sache draus.«

Für den BILD-Macher ein Waldschrat oder ein **Wichser**,
für den BILD-Leser ein Märchenprinz. Es ist lehrreich,
ab und zu an die verfassungsrechtliche Basis dieses Trei-
bens zu erinnern: »Jeder hat das Recht, seine Meinung in
Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbrei-
ten . . .« (Grundgesetz für die Bundesrepublik, Art. 5)

erb.

Aber Schwindmann zieht die große Bettelarie werbewirksam durch. Für nichts und wieder nichts. Aber er sorgt für Druck auf die Stadtparkasse, damit sie den heruntergewirtschafteten Verein einen zinslosen 900 000-Mark-Kredit weiterstundet. »Krümelmonster«-Albrecht mit dem angeklebten Fußball am Bein hält nun unter einem Rettungsring-Emblem auch seinen eigenen Kopf hin. Als Sportsfreund, Wohltäter und Retter, so fühlt er sich werbewirksam verkauft, glaubt er. So imponiert er dem verachteten »kleinen Mann« und wirft noch seine politische Autorität mit in die BILD-Waagschale.

Schwindmann hat von Anfang an erkannt: »Wenn Albrecht mitspielt, hat er damit ein Präjudiz geschaffen . . .«

Als die Aktion bei der Bevölkerung nicht den erwünschten Anklang findet, auf immer mehr Kritik stößt und viele unwirsch auflegen, wenn sie um Spendenbeiträge ersucht werden, kommt Friedhelm Borchers die Erkenntnis: »Wir waren nicht gut beraten, hier Albrecht vorzuspannen. Das hätten wir mal lieber Schmalstieg machen lassen sollen.«

Nachdem der DFB nicht zuletzt auf den BILD-Druck hindem bankrotten Verein noch eine Gnadenfrist läßt und die Lizenz auf Widerruf verlängert, stellt sich heraus, daß von den in BILD werbewirksam angepriesenen 180 000 Mark nach 10 Tagen erst knapp über 5000 Mark ausgezahlt wurden. Vor allem von Klein- und Kleinstzeichnern, für die es keine Geschäftswerbung war, die sich jedoch prompt an ihr Versprechen gehalten haben.

hen. Schwindmann hat das aufgeschnappt und ruft mich an: »Wir wollen da eine BILD-Aktion draus machen: ›Auch Sie können hellsehen!‹ Finden Sie jemanden, der ein bißchen prominent ist, der auch so Phänomene hat.« Ich habe wenig Hoffnung, aber was bleibt mir übrig. Ich rufe also meinen Heilpraktiker Trinklech an, bei dem ich ein gewisses Gespür für Publicity festgestellt habe. Den hat BILD zum halbwegs Prominenten gemacht, warum also nicht auch zum »Hellscher«?

Ich erzähle Trinklech, was BILD plant. Die Überschrift steht schon: »Ob Sie es glauben oder nicht – auch Sie können Hellsehen!« Ich sage: »Das haben Sie doch sicherlich, wie wir alle, auch schon einmal erlebt, daß sie schon beim Klingeln des Telefons genau wissen, wer da anruft, auch wenn Sie lange nichts mehr von ihm gehört haben . . .« Wir vereinbaren einen Termin und dann legt Trinklech los: »Ich habe immer wieder diese Fähigkeit in mir entdeckt . . .« Inzwischen glaubt Trinklech vermutlich selbst, daß er Hellsehen kann.

Als die Geschichte erschienen war, und zwar noch um einiges platter, als er sie erzählt hatte, kam ich doch mit etwas Bammel in seine Praxis. Aber was ist: Der Hellsch-Artikel hängt neben dem anderen zur Werbung an der Wand.

Opfer dieses Prozesses der Manipulation sind erstens das Publikum, der BILD-Leser, dem ein Piranha aufgebunden wird, und zweitens der BILD-Knecht, der einfache Reporter oder Redakteur, dem die Schuld zugeschoben wird. Denn wenn der leitende Redakteur auch weiß, daß die Geschichte noch einmal umgelogen wird, so achtet er doch penibel darauf, daß der kleine BILD-Mann die Verantwortung übernimmt. Schwindmann kommt stets mit der umgelogenen Geschichte zum ursprüngli-

verb.
verb.

chen Verfasser, hält ihm das Manuskript unter die Nase und fragt: »Ist doch richtig so, oder?« Wer nicht, wie üblich, durch Kopfnicken zustimmt, gilt als »schwierig«, fällt im Kurs. Zur Strafe darf er dann die Geschichte bis zu sechsmal neu schreiben. Wer für Zeilenhonorar schreibt, leistet sich das nicht oft.

BILD und das Tier

In der Wertskala der BILD-Geschichten stehen Tiere – insbesondere vereinsamte oder im Stich gelassene – ganz oben. Sie rangieren wesentlich höher als vergleichbare menschliche Fälle, es sei denn, es handele sich um ganz »große Tiere«, Millionäre, Filmstars.

Kaum eine BILD-Woche, in der nicht mehrere Aufmacher von ergreifenden Tierschicksalen handeln und Unrecht an Menschen in die Kurznachrichten drücken. Auf der täglichen Börse »Redaktionskonferenz« werden diese Tierschicksale unter der Rubrik »human touch« gehandelt.

Verb.

Wieder mal ist Schwindmann gar nicht zufrieden. Kein attraktives Verbrechen. Kein Mord. Keine zünftige Vergewaltigung. Kein origineller Selbstmord. Einfach nichts los. »Hast du bei der Polizei noch mal durchtelefoniert?« fragt er Klöpfer. »Auch da nichts los?« – Klöpfer schüttelt mit dem Kopf. Schwindmann wendet sich an uns alle und gibt die Tageslosung aus: »Nichts mit Tränen? Mit viel Schnief-Schnief? So eine menschliche Note fehlt der Zeitung heute noch. Irgendwas aus dem menschlichen Bereich, wo wir noch nicht wissen, was. Auf jeden Fall werden wir für geschmackvolle 30 Zeilen Platz freihalten. Ich will eine rührende, ans Herz gehende Tiergeschichte mit viel Schnief-Schnief.«

Merkblatt für Selbstmörder

(die sicher gehen wollen, daß ihre Verzweiflungstat in BILD beachtet wird.)

Von ***, Redakteur in der BILD-Zentrale, Hamburg

Wenn Sie nur Arbeiter sind, haben Sie es schwer. Stadträte, Millionäre, Beamte und Fabrikanten (da kann die Firma auch nur zwei Mitarbeiter haben) kommen leichter ins Blatt.

Wählen Sie eine »interessante« Todesart: Selbstgebastelter Elektrischer Stuhl zum Beispiel oder »öffentlicher Tod«. Das heißt: Springen Sie von einem möglichst hohen Dom. Oder verfüttern Sie sich im Zoo – möglichst an einem Tag mit viel Publikum – den Raubtieren.

Wenn Sie aber unbedingt einsam in ihrem Zimmer sterben wollen, weil Ihnen wirklich nicht nach Öffentlichkeit zumute ist, dann suchen Sie sich wenigstens ein gutes Motiv für Ihren Freitod aus. Vorsicht – »seelische Depressionen« oder wenig origineller Freitod wegen sozialer Deklassierung oder Arbeitslosigkeit gibt es bei BILD gar nicht. Schlagzeilenträchtig sind dagegen Motive wie: Liebeskummer, Ehekrach, schlechte Schulnoten, Pickel im Gesicht, Stottern, Ladendiebstähle (unter 20 Mark), Dauerregen, verpaßte Züge, das Fernsehprogramm, Essen verbrannt, Beule im Auto oder möglichst eine Mischung von allem.

Sorgen Sie dafür, daß das Motiv bekannt wird. Das heißt: Legen Sie Ihren Abschiedsbrief so hin, daß ein Nachbar ihn findet. Denn BILD-Reporter fragen immer erst bei Nachbarn. Zur Sicherheit sollten Sie aber – falls Ihr Nachbar BILD nicht mag – ein Duplikat des Abschiedsbriefs an die Zentralredaktion schicken.

Schreiben Sie, daß Sie auf Ihre Persönlichkeitsrechte verzichten, sonst wird Ihr Name abgekürzt oder gar erfunden *und* abgekürzt.

Legen Sie ein Foto bei, dann haben Sie den Fotochef von BILD auf Ihrer Seite. Wenn Sie Familie haben, dann möglichst ein Bild mit Frau und Kindern.

Hinweis für die Hinterbliebenen: Pro Foto gibt es im Schnitt 45 Mark. Wird der Freitod Seitenaufmacher, kommt noch Zeilenhonorar von rund 100 Mark dazu.

von Bundesbahn-Waggons, in denen Öl, Teer und alle möglichen giftigen Chemikalien transportiert werden. Die Arbeitskolonne schrubbt ohne Atemschutzgerät und ist von den giftigen Dämpfen fast ständig benommen. Für diesen Job, der stundenweise bezahlt wird, finden sich nur Männer, die gestrandet sind: Landstreicher, Alkoholiker. Als Unterkunft steht ihnen direkt neben den Geleisen ein Dreckloch von Baracke zur Verfügung, aus ein paar Brettern zusammengenagelt. Der Mann, über den ich schreiben soll, ekelt sich vor dem Dreck und den Alkoholikern, die nachts im Delirium auf einander losgingen. Er hat aber weder Geld für eine Mietkaution noch überhaupt die Chance, bei seinem Aussehen – der Arbeitsdreck geht erst mit der Haut ab – ein Zimmer zu bekommen. Mit Naturphilosoph, der unter den Sternen schlafen will, oder mit Unhold ist also nichts.

Suche nach einem Fotografen und das Gespräch in der Höhle haben lange gedauert, ich komme verspätet in die Redaktion zurück. Schwindmann schreit mich vor versammelter Mannschaft an: »Wo bleiben Sie denn so lange? Ich schmeiß Sie raus!« Ich versuche zu erklären. »Reden Sie nicht, dazu haben Sie überhaupt kein Recht!« Schwindmann schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß sich sein Gesicht vor Schmerz verzieht und auf dem Fernsehschirm, wo gerade ein Europacup-Spiel übertragen wird, schräge Streifen zu sehen sind. Ich stehe völlig fassungslos da, lehmverschmiert und geschütt. Die Sekretärin lacht mich aus: »Wie sehn Sie denn aus?« – »Ich komme nun mal nicht von einem Empfang des Ministerpräsidenten oder vom Kaffeeklatsch mit Hasselmann.«

Ich habe Angst. Hätte ich mich gewehrt, hätte Schwindmann sicher ernst gemacht mit seiner Drohung. Ich bin in

»Buback – Bockbier«

Kein BILD ohne Mord – ohne Mord kein BILD. Mörder schaffen täglich die Grundlage, auf der das BILD-Geschäft gedeiht. Es wäre zuviel gesagt, wenn man behaupten wollte, die BILD-Macher seien sich des ihre berufliche Existenz bedingenden und insofern »segensreichen« Wirkens der Mörder bewußt. Dennoch: So sehr Mörder (meist natürlich erst Verdächtige) in den schriftlichen Auslassungen der Redakteure dem allgemeinen Haß ausgeliefert werden, so beinahe kollegial wird in der Redaktion über sie gesprochen.

Selbst über Terroristen. Der Generalbundesanwalt Siegfried Buback wird ermordet. BILD lebt tagelang in Schlagzeilen und Großaufnahmen davon (und zehrt noch wochenlang von der Leiche). Ein Redakteur aber ruft einem anderen feixend zu: »Verwechseln Sie Buback ja nicht mit Bockbier!« Alles strahlt. Was hatten doch ein paar Chaoten in Westberlin an eine Wand geschrieben: »Macht Buback zu Zwieback!« Sie dienten den Blättern des Springer-Konzerns als Beweis für die Menschenverachtung der Linken. Bedachte man, daß der miese Spruch vom Redakteur eines BILD-Büros hätte stammen können?

Die Schlagzeile am nächsten Tag – ohne Zwieback und Bockbier – lautete aber:

»BUBACK

Er lag vier Stunden in seinem Blut
Seine Frau ahnte den Tod voraus«

V
e
r
b
o
t
e
n

v
e
r
b
o
t
e
n

geht, das Foto eines frisch Verstorbenen, Ermordeten oder eines Sexualmord zum Opfer gefallenen Kindes zu besorgen, Klampf macht es möglich. Fährt zu den Angehörigen, murmelt was von »komme gerade von der Polizei«, die verstehen nur »Polizei«; oder mit dem gleichen Effekt: »Bin Polizei-Reporter«, wobei das »Reporter« so leise und undeutlich genuschelt wird, daß nur »Polizei« im Ohr klingt.

Die Angehörigen glauben, das Foto diene womöglich als erkennungsdienstliche Unterlage zur schnelleren Ergreifung des Täters und händigen oft ihr halbes Fotoalbum aus.

Je nach Einschätzung der Lage arbeitet Klampf auch nach der Schockmethode: »Wir können uns natürlich auch ein Foto vom Leichenschauhaus besorgen, aber das sieht dann nicht so gut aus.«

Manchmal reist er auch auf die »Mitleidstour«, obwohl die mehr zum Repertoire des älteren Kollegen Viktor Löhlein gehört, der einen Herzanfall vortäuscht, um ein Glas Wasser bittet und damit erreicht, zum Ausruhen erst einmal in die Wohnung gelassen zu werden, und dann so lange bohrt, bis er die Fotos für die Veröffentlichung hat. (Ein juristisch nicht zu packender Hausfriedensbruch!)

Heribert Klampf hat einen Spruch drauf, der, mit entsprechender Gestik vorgeführt, deutlich macht, wie er seinen Job versteht: »Schaba-Schaba-Du, meine Frau ist krank, Ihr Mann ist tot, haben Se nich'n Bild für mich?!« Diese Beschwörungsformel wird nach gelungener Fotobeschaffungs-Aktion galant vorgetragen, indem er einmal um die eigene Achse tänzelt, während er die gespreizte Hand über seinen Kopf hält, so als wollte er sagen: Wen haben wir da wieder geleimt.

det? (Er zeigt auf das Foto, auf dem Herr Kunde seine 20 Jahre jüngere Freundin umarmt.)

Klampf (ins Telefon): »Was Sie nicht sagen, alles verschnitten? Nicht tief genug? Na, sagen Sie mal!«

(Zu mir leise: »Leider nicht tief genug.«)

Ins Telefon: »Ach, Herr Kunde, Sie reden doch nur so, Sie trauen sich das ja doch nicht so richtig.«

• Und er legt auf. Ich glaube zuerst, Klampf spielt mir da etwas vor, macht sich da einen makabren Scherz mit mir. Aber er zeigt auf das Foto, die junge Verlobte, eine große Schwarzhaarige neben einem älteren Herrn mit Schnauz-
bart, der ein wenig wie ein Zigeuner aussieht. »Ich hab mit der Alten schon gesprochen«, sagt Klampf. »Die ist stark, die Alte. Sie will das Leben noch genießen und ist mit einem Jungen losgezogen. Sie sagt: ›Soll er doch.««
Und dann sagt Klampf sehr genüßlich: »Die Geschichte lebt von dem Zitat: ›Soll er doch‹ . . . Wird eine gute Geschichte, das Foto hab ich ja schon!«

Verboten »Hast du Polizei oder Notarzt angerufen?« frage ich ihn.
»Nö«, lächelt Klampf in seiner infantil euphorisierten Art, »dann hab ich morgen doch keine Geschichte.«

»Du bist wahnsinnig«, sage ich.

(Ich versuche mich zu beruhigen. Klampf hat schon einiges an Weinbrand intus. Vielleicht zieht er nur eine Show ab.)

Ein weiterer Anruf kommt. Klampf greift zum Hörer:
»Also, jetzt sagen Sie mal, Herr Kunde, wieso leben Sie eigentlich immer noch? Dann waren die Schlaftabletten wohl zu schwach? Jetzt hören Sie mir mal gut zu, – können Sie mir überhaupt noch folgen? Also jetzt hören Sie mal. Hauen Sie sich anständig die Hucke voll. Kaufen Sie sich erst mal 'ne Flasche Schnaps.« (Hier bin ich nicht sicher, wie Klampf das meint. Ob er umgeschwenkt ist,

und Kunde von seinem Entschluß abbringen will oder der Rat mit dem »Huckevollhauen« ihm die letzte Hemmung vorm Selbstmord-nehmen soll, damit er morgen »eine Geschichte« hat . . . »BILD war dabei . . .«)

Auch Uwe Klöpfer scheint seine Zweifel zu haben. Er meldet sich aus dem Hintergrund (spöttisch): »He, bist Du Pfarrer geworden?« – »Bist Du da mit 'nem Fotografen vor Ort bist, soll der wenigstens noch warten.«

Ich greife zum Telefonbuch und schlage Kunde auf. Da gibt es vier Eintragungen. Vom Nebenraum aus rufe ich sie der Reihe nach an. Ein Anschluß ist besetzt. Das muß er sein. Er telefoniert mit Klampf. Unter anderem Namen rufe ich den Notarzt an, denn wenn rauskommt, daß ich ihm »die Geschichte kaputtgemacht« habe, werde ich hier nicht alt.

Als Klampf schließlich über eine Nachbarin erfährt, daß ein Notarztwagen eingetroffen ist, sagt er bloß: »Schei-

Be«. Viktor Löhlein, Nachrichtenfürer, der vorbeikommt, mit wegwerfender Handbewegung zu Klampf: »Nimm's nicht tragisch. Diese Kunden kenn ich. Trau denen nicht, immer dasselbe, kommt nie was bei rum.«

Klampf ist nicht etwa eine besonders brutale Ausnahme. Das Klima hier züchtet solche Verhaltensweisen. Schon der allgemeine Umgangston ist darauf angelegt. So, als Schwindmann vom Selbstmord einer 68jährigen Frau erfährt, die sich aus dem 7. Stockwerk eines Hochhauses in den Tod gestürzt hat, und er Klöpfer beauftragt: »Da steigen wir ein. Du machst die Hüpferin.«

Oder, als anläßlich des Selbstmordes von Barzels Tochter der Lokalehrgeiz erwacht und man überlegt, welcher Bezug sich zu Hannover herstellen ließe. Als nichts dabei herauskommt, stellt ein junges Redaktionsmitglied be-

Anruf der alten Mutter des Jungen mit dem Gewehr. Er ist nach dem Gespräch völlig geknickt, nachdem er zuvor vergeblich versucht hatte, die alte Frau zu beruhigen. »Sie meint es ernst, sie will sich etwas antun, wenn das über ihren Sohn erscheint. Ich finde, das ist die Meldung nicht wert. Man sollte sie sein lassen.«

Was tut Gisela Schönberger? Hilft sie Bartz? Nein, sie sagt: »Sie sollten ihr heute noch eine Kopie des Artikels ins Haus schicken. Wenn sie Glück haben, bringt die sich dann auf sehr originelle Art und Weise um: frißt Gift und steigt bei Mondschein in einen See oder so. Dann haben Sie morgen endlich die ganz große Geschichte.«

Bartz kann nicht darüber lachen. »Ich muß wohl Schwindmann Bescheid sagen, ob wir die Meldung zurückhalten können.« Er kommt zurück: »Wir unterdrücken niemals und unter keinen Umständen Nachrichten«, hat Schwindmann gesagt. Und: »Was geht uns der Selbstmord dieser Frau an.« Er will sie bringen, ich habe mein Möglichstes versucht«

Und Michael Bartz *ist* tatsächlich *erleichtert*! Zwar hat er nichts erreicht, die Geschichte soll erscheinen und mit ihr soll riskiert werden, wovor Bartz sich noch vor Minuten so fürchtete, aber die Verantwortung trägt nun nicht mehr der Mensch Bartz, sondern der Vorgesetzte Schwindmann – nein, noch mehr: ein Prinzip, eine heilige Pflicht: Nachrichten dürfen niemals unterdrückt werden. Und obwohl Bartz täglich an sich und anderen erfährt, daß BILD nichts anderes tut, als Nachrichten zu mißhandeln und zu unterdrücken, gelingt es ihm, sich selbst am hohen Ideal blindzusehen. Ich habe geglaubt – mir wurde befohlen: Weltanschauung und Befehlsnotstand, das war auch jenes Gemisch, mit dem sich im Dritten Reich beru-

higte.

(Die Geschichte fiel schließlich doch noch raus – sie war zu langweilig.)

»Es war eine Gott sei Dank in uns wohnende Selbstverständlichkeit des Taktes, daß wir uns untereinander nie darüber unterhalten haben, nie darüber sprachen. Es hat jeden geschaudert und doch war sich jeder klar darüber, daß er es das nächste Mal wieder tun würde, wenn es befohlen wird und wenn es notwendig ist.«

(Heinrich Himmler, »Reichsführer SS«).

Auch BILD-Redakteure wahren eine in ihnen wohnende Selbstverständlichkeit des Taktes. Es sei denn, es geht um die Opfer. Da lebt sich zynische Verachtung aus. Diejenigen, von deren Groschen man lebt, werden bestenfalls, wenn man mild gestimmt ist, als »die kleinen Leute« tituliert. In aufgeräumterer Stimmung heißen sie »Primitivos« (so der frühere BILD-Chefredakteur Peter Boenisch) oder »quicklebendige moderne Analphabeten« (so der verstorbene Springer-Freund, »Welt«-Chefredakteur, BILD-Kolumnist Hans Zehrer). Im übrigen sind sie – und auch das erinnert –: Menschenmaterial, Stoff für die Aggressionen, die gesellschaftlichen Aufstiegsträume und Abstiegsängste der Täter am BILD-Schreibtisch.

gen, etwa eigenhändige Unterschriften Wallraffs mit dem Namenszug »Hans Esser« finden. Die Mitglieder der Hannoveraner BILD-Redaktion werden

»verhört«, eine Justitiarin des Verlags, ein leitender Mann aus der Zentrale, schalten sich in die Untersuchungen vor Ort ein. Redakteure und Mitarbeiter, die häufiger mit Wallraff zusammen gesehen wurden, müssen der Zentrale Einzelheiten berichten, ehemalige Mitarbeiter, die noch Kontakt zu Wallraff haben, werden telefonisch ausgefragt. Der verbliebenen Redaktion in Hannover wird bedeutet, daß jeder Kontakt zu Wallraff zu meiden sei. Eine Mitarbeiterin, die noch Kontakt zu Wallraff hält, wird nicht mehr beschäftigt, die ehemaligen Kollegen reden nicht mehr mit ihr und schneiden sie bei zufälligen Begegnungen.

Verboten

Ein Hamburger BILD-Reporter, der seine Fähigkeiten als Mitarbeiter von XY-Zimmermann geschult hat, macht sich in Hannover auf Wallraffs Spuren. Reportertrupps gehen dem Vorleben des »Untergrundkommunisten« nach. Rechercheure fahnden in der Hildebrandstraße in Köln-Mauenheim, wo Wallraff seine Kindheit und Jugend verbrachte, nach »Belastungsmaterial«. Die Nachbarn von Wallraffs Mutter, fast durchweg ältere Menschen, werden abgefragt. Bei Wallraffs Mutter nuscheln die »Besucher« Namen und Herkunft so, daß die alte Frau zunächst »Spiegel«-Verlag versteht und glaubt, Freunde ihres Sohnes vor sich zu haben. Sie erzählt von den Sorgen, die sie sich um ihren einzigen Sohn macht, und wird erst mißtrauisch, als die Fragen immer bohrender und der Wunsch nach Fotos immer fordernder werden. Als Wallraffs Mutter schließlich das Gespräch mit den aufdringlichen Herren durch Schließen der Haustür beendet, machen sie sich wieder über die Nachbarschaft